A I 8
22

Landesbibliothek
Coburg

A18
11810.
~~14~~

Des

Herrn Martins

Kritischer Beweis,

Daß

das Zeugniß Josephi

von

JEsu Christo

nicht

untergeschoben

sey.

---

aus dem Französischen übersezt.

---

von

* * S.

*** *** *** *** *** *** *** *** *** ***

HALLE,

verlegts Johann Andreas Bauer.

1752.

COBURGER LANDESBÜCHEREI

A I 8/22

Landesbibliothek
Coburg

COBURGER LANDESBIBLIOTHEK

Vorrede
des Uebersezers.

Der berühmte Josephus, welcher die Hauptperson in nachfolgender Abhandlung vorstellt, ist ein herrlicher Zeuge unsers grossen Erlösers gewesen. Die Ausdrücke seines Zeugnisses sind unvermuthet und prächtig. Dieses ist ein Anstoß vor viele. Es hat verschiedenen gefallen, die Waffen ei-

ner strengen Critik wider dessen Inn-
halt zu führen. Indessen hat der ge-
lehrte Martin diese Stelle mit den
augenscheinlich hellesten und festesten
Gründen gerettet. Da ich nun itzo
die Ehre habe, der Welt eine Ueber-
sezung seines kleinen Werks zu über-
reichen, so will ich für diesesmahl des-
sen beygebrachte Beweise mit keinen
andern Anmerkungen begleiten, als
welche ich von dem Character des jü-
dischen Geschichtschreibers mit weni-
gen borge. Hieraus strahlet ein neu-
es Licht. Hierdurch kann man doch we-
nigstens einigermassen bewogen wer-
den, die eigenen Betrachtungen des
gründlichen Verfassers mit feuriger
und munterer Aufmerksamkeit anzu-
hören.

Der

Der Jude Josephus war, wie seine Lebens-Beschreibung bezeugt, nicht mit Empfindungen der Feindschaft gegen andre Religions-Verwandten erfüllt. Er nahm den an sich selbst lobenswürdigen Saz, man müsse niemanden zur Religion zwingen zu seinem Gesez. Seine Liebe begegnete allen leutselig und menschlich, sie erlaubte jedem, das höchste Wesen nach seiner Ueberzeugung zu ehren. Folglich ist es ein Unrecht, wenn man ihm einen bittern Haß und unzeitigen Eifer gegen die christliche Religion ohne alle Ursache beylegt.

Eben so wenig Recht hat man vorzugeben, Josephus sey von der Ergebenheit und von der Ehrfurcht gegen seinen väterlichen Glauben durch-

drungen gewesen. Solches hat der wohldenkende Martin albereit in etwas berühret. Ist es aber vergönnt, so will ich einige Gedanken hinzusetzen, welche zwar in gegenwärtiger Schrift schon befindlich, aber doch nicht bey dieser Gelegenheit gebraucht worden. Heist das ein eifriger Liebhaber der Religion seyn, wenn man die Grundsätze derselben hier und da untergräbt? Und gleichwohl ist Josephus, wie die geneigten Leser aus der Abhandlung selbst erkennen werden, öfters hiermit beschäftigt. Bald nimmt er den ehrwürdigen Titel eines Propheten an, bald spielt er mit den Weissagungen GOttes, bald drukt er sich zweifelhaft und unheilig über die Wunder der Allmacht aus.

Wer kann also wohl glauben, daß Josephus sich in seinen Geschichten als ein standhafter Jude bewiesen? Wer wird sich einbilden, daß er seiner Lehre, zum Nachtheil einer andern Religion, Beyfall gegeben? Seine Werke stellen vielmehr einen Mann dar, der die Gewohnheiten der damahligen Höfe folgte, der überall seine Aufführung nach dem Wink und Gefallen der Kayser einrichtete.

Er hatte bey einer wichtigen Gelegenheit, die Herrschaft über die Bewegungen des Zorns und der süssen Rache behauptet. Es sey nun die Güte seines Temperaments, oder eine andre mögliche Ursache, welche ihn besänftiget, doch ist es gewiß, daß er sei-

seinem geschwornen Feinde, einem Anführer der Räuber, JEsu mit Namen das Leben geschenket. Er hatte ihn unter den Händen. Er war im Stande, jenem das Leben zu rauben, aber nein Josephus wird gelassen, er wird gelinde und läßt ihn mit Freiheit von sich. Ey man erkenne hieraus, daß die Gemüthsart Josephi ihm verstattet hat ein gutes Wort den Christen zum Besten zu sprechen. Man mache den Schluß, hat er einem Ungeheuer, einem Menschen, der auf sein Leben lauerte, Proben seiner Gelindigkeit geben können, warum soll es nicht seyn, daß er alle Feindseligkeit gegen den christlichen Namen verbannt hätte? Alles kommt hierbey auf seine innere Absichten an.

Und diese Absichten müssen ohne Zweifel fein und subtil gewesen seyn. Sollten wir seine List, seine Scharfsinnigkeit, seinen Verstand hier langweilig abschildern, so würden wir aus den Grenzen eines Vorredners treten. Es ist genug, daß wir sein ganzes Leben eine Kette von Klugheits-Uebungen, und von schlauen Anschlägen nennen. Wie künstlich weiß er unter andern einen Aufruhr dieser und jener Rotte zu stillen, mit einigen Worten nimmt er dem wütenden Pöbel den Harnisch, er windet sich behende aus den Klauen der anrückenden Mörder. Sein Gegner reizt den unsinnigen Pöbel mit seiner Religion. Hier entsteht ein neuer Sturm wider Josephum. Die Gefahr war

 groß,

groß, sie dringt ihn, seine Erfindung zu Rathe zu ziehen. Er hat den Einfall, seinen Feinden mit trauriger Kleidung und thränendem Auge entgegen zu eilen. Das Volk ändert bey diesem Anblik seine Gedanken, und alsbald greift Josephus zu seiner Beredsamkeit. Grosses Merkmahl der verschlagensten List, einmal ist er jämmerlich betrübt und in weniger den einem Augenblik erscheinet sein geseztes und männliches Wesen. Nach diesem weltklugen Wiz konnte er die verborgensten Endzwecke bey der Rede von JEsu im Gemüthe verstecken, und alsdann dem äusserlichen nach so wunderbar werden, wie wir in seinem Zeugnisse sehen.

Nun ist es Zeit auf unsere Uebersezung zu kommen, um einige nothwendige Worte davon zu sagen. Ich habe mich dieser Arbeit daher unterworfen, weil einmal die Feder des Verfassers voll Schönheit und Schärfe gewesen, und zweitens seine Betrachtungen im 10ten Capitel von neuer Art und doch dabey glaubliche Wahrscheinlichkeiten sind, weil endlich verschiedene neuere Schriftsteller übrig, welche dieses Josephische Zeugniß mit ungeneigten Augen betrachten. Und wer weiß, ob nicht unter den wohlwollenden Lesern einige eine gleichmäßige Meynung von der angefochtenen Stelle haben. Diesen leztern nun zugleich aufzuwarten ist gegenwärtige Uebersezung bekannt gemacht

macht worden. Sie ist dem Anschein nach, wo ich Richter in eigener Sache seyn darf, rein, deutlich, und gehet theils den Worten, theils, wenn es unsere Sprache befiehlt, dem Sinn des Originals auf dem Fusse nach.

Die Urschrift bietet uns zwar auch eine Vorrede von der Hand ihres geschikten Meisters an, da ich aber für gut befunden, jenes obige selbst zu entwerfen, so beschloß ich, die vorläufige Gedanken des Verfassers, um der Kürze willen, in einen zuverläßigen Auszug einzuschränken. Unser Auctor sagt also in seiner Voreinleitung, die christliche Religion gewinne und verliehre nichts sonderliches dabey, es stehe mit dem Josephischen

Zeugniſſe, wie es immer wolle, er habe dieſe Prüfung eigentlich aus Liebe der Wahrheit überhaupt unternommen, und hierauf zieht er die Hauptſäze aus ſeiner Schrift heraus, fügt in Anſehung des zehnten Capitels hinzu, er habe die Ueberzeugung, die Abſichten des jüdiſchen Geſchichtſchreibers wären von ihm getroffen worden, ſolche Unterſuchung der Endzwecke deſſelben wäre zwar nicht unumgänglich nöthig, doch gäbe ſie der Sache ein helles Licht, inzwiſchen ſchiene dieſe Entdeckung nicht ſonderlich vor ihm rühmlich, vielleicht könnte ſie vielen vorher im Gemüthe gelegen haben, er hielte ſie, in Abſicht auf ſich, für ein Nichts, ob ſie gleich ſonſt ſehr vortheilhaft ſey.

Ich erwarte übrigens ein liebreiches Urtheil des Publici, und wünsche den Lesern dieses Stücks eine göttliche Gewißheit von der Gottheit ihres hohen Erlösers, welcher auch meine schlechte Bemühungen nach seiner unerschöpflichen Weißheit mit ewigen Seegen begnadigen wolle.

Innhalt
derer Capitel,
Welche
in diesem Werkchen befindlich.

Erstes Capitel,

Enthält das Zeugniß selbst, ingleichen die Meynungen, welche man in diesen leztern Jahrhunderten davon gehegt Pag. 1.

Zweytes Capitel,

Erweißt, daß die Stelle der jüdischen Alterthümer ächt und nicht untergeschoben sey. 2.

Drittes Capitel,

Antwort auf den ersten Grund, welchen man wider diese Stelle von der Beschaffenheit und dem besondern Character des jüdischen Geschichtschreibers entlehnet. 21.

Viertes Capitel,

Diese Stelle stammt gleichwohl würklich von Josepho ab, ob sie schon zu allererst von Eusebio angeführt worden. 26.

Fünf=

* o *

Fünftes Capitel,

Beantwortung des Einwurfs, welcher von dem Stillschweigen des heil. Justini, Tertulliani, des heil. Cypriani, des Origenis und endlich des Photii wider diese Stelle hergenommen wird. 37.

Sechstes Capitel,

Beantwortung des Einwurfs, diese Stelle sey an dem Orte der Alterthümer so übel angebracht, daß man nicht glauben könne, Josephus habe sie dahin gesezt. 50.

Siebentes Capitel,

Widerlegung einiger andern schwächern Gründe, womit man die Wahrheit der Stelle bestreitet. 65.

Achtes Capitel,

Prüfung aller Worte, welche veranlassen, daß man das Zeugniß, wovon hier die Rede, für untergeschoben ansieht. 73.

Neuntes Capitel,

Verfolg der genauen und umständlichen Erörterung des Josephischen Zeugnisses. 85.

Zehntes Capitel,

Schildert die Staats-Klugheit und den Ehrgeiz Josephi ab, und lehrt, wie er auf beydes in alle dem, was er von JEsu Christo gesagt, sein Augenmerk gerichtet habe. 98.

Criti=

LB Coburg

Critische Untersuchung

des Zeugnisses, welches Josephus im 18ten Buche und 4ten Capitel der jüdischen Altertümer von JEsu Christo abgelegt hat.

Erstes Capitel,

Enthält dieses Zeugniß selbst, ingleichen die Meynungen, welche man in diesen letztern Jahrhunderten davon gehegt.

Obgleich die Wahrheit der evangelischen Geschichte sich von selbsten zureichend vertheidigt, so können doch auch die von den ersten Jahrhunderten an ertheilte Zeugnisse der Schriftsteller, so sich nicht zur christlichen Religion gewandt, nicht anders, als dieser evangelischen Historie vieles Ansehen in dem Gemüthe dererjenigen geben, wel-

che

che wohl die Evangelisten in den Verdacht eines falschen Berichts ziehen mögten. Der Grund dieser wundervollen Geschichte ist, daß in Judäa zu der Zeit, welche die Evangelisten angegeben, ein Man mit Namen JEsus gewesen, daß er daselbst mit einem sehr grossen Fortgange gepredigt, verschiedene Wunder gethan, alles dessen aber ohngeachtet unter seinem Volcke verfolgt, und von den Obersten desselben vor dem römischen Richter verklagt, auch von ihm zum Creutzestode verdammt worden, daß dieser JEsus einen sehr zahlreichen Anhang von Christen bekommen, welche seiner Lehre gefolgt, ihn als einen GOtt angebetet, und deßwegen in Judäa und in den andern Ländern des römischen Reichs grausam verfolgt worden. Alle diese Dinge, womit die Geschichte der Kirchen von ihrem Ursprung bis in die folgende Jahrhunderte angefüllet sind, werden gröstentheils von heidnischen Schriftstellern vom Tacitus, Svetonius, Lucian und andern bezeugt. Das merckwürdigste Zeugniß aber unter allen ist dieses, welches der berühmte jüdische Geschichtschreiber in seinem Buche von den jüdischen Altertümern davon abgestattet hat. Es lautet nach einer richtigen Ubersetzung aus dem Griechischen also, „zu dieser Zeit, das ist, zur Zeit Pi„lati, war JEsus, ein weiser Mann, wo „man ihn anders einen Mann nennen „muß, denn er that viel Wunder. Er „lehr-

lehrte die Wahrheit denen, welche Be-„ lieben trugen, darinne unterrichtet zu„ werden, und zog viel Juden, und auch„ viel Heiden an sich, ER WAR DER„ CHRISTUS. Vor Pilato wurde er„ von den Vornehmsten unserer Nation„ angeklagt, und Pilatus ließ ihn creuzi-„ gen. Diejenigen, so ihn vorher geliebet„ hatten, liessen nicht ab ihn zu lieben, weil„ er nach dreyen Tagen sich ihnen wieder„ lebendig zeigte. Die heiligen Propheten„ hatten von ihm dieses, und vieles andere„ wunderbare vorher verkündigt, und das„ Volck der Christen, welches von ihm den„ Namen empfangen, besteht annoch itzo.„

Ein so schönes Zeugniß, worinne alles das, was den Ruhm JEsu Christi erheben können, so auserlesen und so genau angebracht wird, scheinet nicht von einem ungläubigen Juden, einem jüdischen Priester und Pharisäer herzurühren, Josephus aber war alles dieses. Indessen hat das sämmtliche Altertum ihn für den Verfasser gehalten, und von dem zweiten bis zum 16ten Jahrhundert ist es ohne Widerrede angenommen worden, niemand hat sich gefunden, der es des Unterschubs und der Falschheit beschuldiget hätte.

Giffanius ein Rechtsgelehrter in Deutschland des 16ten Seculi ist, wie man glaubt, der erste, welcher in einer seiner Schriften einigen Zweifel von sich blicken lassen, ob auch

dieses Zeugniß von dem Josepho sey. Lucas Osiander ein lutherischer Gottesgelehrter und des Giffanius Zeitverwandter zweifelte nebst ihm daran. Der Jesuit Salmeron zu Ende eben dieses Jahrhunderts war, sagt man, auch dieser Meynung, und gegen Anfang des letztern Seculi merckte der Jesuit Salian in der Vorrede zum andern Theil seiner Annalen an, daß viele Gelehrte diese Stelle eher für die Arbeit eines Christen, als des jüdischen Geschichtschreibers ansähen, er aber für seine Person glaubte, nach Anleitung des heiligen Hieronymi, daß Josephus der Urheber davon wäre.

Ich weiß nicht, daß sich jemand zu dieser Zeit sollte frey wider diese Stelle erkläret haben. Man war im Zweifel, in Argwohn, in Ungewißheit, und dieses war alles, allein die Critik vergaß ihre erste Bescheidenheit und furchtsames Betragen, und wurde bald darnach kühner.

(a) Herr Capellus, Verfasser der Gottesgelahrheit und hebräischen Sprache zu Saumur, war, wenigstens so viel ich weiß, der erste, welcher im Jahr 1634 zu beweisen über sich nahm, daß diese Stelle fälschlich dem Josepho zugeschrieben wäre, er gab einige Gründe hievon an, die ich nachgehends mit den Gründen aller andern ihm gleichgesinnten untersuchen werde.

Herr

(a) L. Capell. Compend. Hist. Jud.

Herr Blondel folgte ihm kurtz darauf nach. Er ließ 1649 ein vortreflich Buch wider die vermeinten Orakel der Sibyllen drucken, deren Unterschub er so klärlich dargethan, daß seit ihm niemand anders davon geurtheilet hat. Weil er nun in Abhandlung dieser Sache Gelegenheit gehabt anzumercken, daß in den ersten Jahrhunderten des Christenthums viele dergleichen verdächtige und untergeschobene Schriften gewesen, so hat er kein Bedencken getragen, die Stelle Josephi von JEsu Christo in diese Classe zu setzen (b). **Etwa eine kühne Hand, sagt er, hat die Stelle in die jüdischen Alterthümer gerückt, es ist offenbar ein angehängter Zusatz ohne Verbindung mit dem vorhergehenden und nachgehenden, an einen Ort eingeschoben, welchen die Parteiliebe, und nicht die Vernunft angewiesen.** Wären die Gründe des Herrn Blondel so wichtig als seine Worte, so wäre der Streit ausgemacht, so wäre nicht mehr zu zweifeln, daß diese Stelle nicht untergeschoben sey. Aber dieser gelehrte Mann, dessen Anmerckungen sonst überall so richtig sind, hat sich hier von dieser Parteiliebe, welche er andern vorwirft, übereilen lassen. Der Verfolg dieser Schrift wird es zu erkennen geben.

(b) Blondel Traité des Sibylles Liv. I. chap. 7.

Nach ihm erschien unter eben dieser Partei der gelehrte Herr Faber, Professor der schönen Wissenschaften zu Saumur, ein sehr geschickter Criticus, und entwarf über eben diese Materie eine Dissertation, welche man unter seinen Briefen zur Litteratur (c) gedruckt findet. Er handelte seine Sache gründlich ab, welche andere nur obenhin bearbeitet hatten, er grief sie mit seiner gewöhnlichen Gelehrsamkeit an, und wandte sie auf so viele Seiten um, daß alle diejenigen, so nach ihm hierüber geschrieben, nichts recht beträchtliches haben hinzufügen können.

Herr Simon hat dem zweiten Tomo seiner critischen Bibliothek eine kleine Schrift, wie man weiß, aus seiner eigenen Feder, ob wohl unter dem Namen des Herrn Piqves, Doctoris der Sorbonne, einverleibt, in welcher er starck die Partei der itzt gedachten Gelehrten wider die josephische Stelle nimt. Also behauptet von Zeit zu Zeit, bald ein ungenannter Schriftsteller, bald auch ein anderer den Unterschub dieser Stelle gegen eine Menge von Gottesgelehrten und Philologen, welche sie als ächt und richtig vertheidigen. Man muß bekennen, daß ehedem Zeiten gewesen, da, aus Mangel der Aufmercksamkeit und der Prüfung viele untergeschobene Wercke in der Welt herumgiengen, ohne daß man den Betrug wahrgenommen. Diese Zeiten haben sich nun geändert, man ist aufmercksamer, man ist bedächtiger

(c) Lib. I. Ep. 44.

ger geworden, die Falschheit des grösten Haufens dieser alten Schriften ist durch Hülfe einer scharfen Critik an den Tag gekommen, und niemand läßt sich mehr deßfals hintergehen. Aber es geschiehet zuweilen auch, daß man sich bey der Begierde alzutief nachzugrübeln, in seinen eigenen tiefsinnigen Betrachtungen verliehrt, und alsdann versteckt sich die Wahrheit, welche man anfänglich sahe, unter dem alzusubtilen Nachforschen einer argwöhnischen Critik. Solches hat man bey der Stelle des heiligen Johannis in vorhergehender Untersuchung (d) gesehen, und ich hoffe, man wird es auch in der itzigen Prüfung der Stelle aus den jüdischen Alterthümern gewahr werden. Ich fordere nicht, daß man die Wahrheit derselben aus der algemeinen Einstimmung der Gelehrten bis ins 16te oder 17te Jahrhundert schliessen sol. Das Mittel der Verjährung scheinet mir nicht gewiß genung zu seyn, um den Grund einer Ueberzeugung abzugeben, weil es in meiner Seele ein unumstößlicher Grundsaz ist, daß keine Verjährung jemahls wider die Wahrheit statt findet. Ich will, so zu reden, mit gleichen Waffen streiten, Grund gegen Grund, Beweiß gegen Beweiß halten.

Wann nun aber, da in jeder Streitigkeit über geschehene Dinge die Beweise, welche eine

 ne

(d) Diese Abhandlung über 1 Joh. 5, 7. hat mit gegenwärtiger keine nothwendige Verbindung.

ne Sache anführen und bekräftigen, auf der Gegenseite bloß Beweise von gleicher Art wider sich haben sollen, wann nun, sag ich, keine Gegengründe von gleichem Range sich finden, so bleiben die erstern in ihrer ganzen Stärke und entscheiden glücklich die bestrittene Sache.

* * * * * * * * * * * *

Zweites Capitel,

Erweißt, daß die Stelle aus den josephischen Alterthümern ächt, und nicht untergeschoben sey.

Jeder, der die Wahrheit aufrichtig liebt, soll unter andern, damit er wohl urtheilen möge, darauf beständig bedacht seyn, daß er in die heimlichen Neigungen des Herzens gegen alle Parteilichkeit ein Mißtrauen setze. Wo nur diese Partheiliebe herrscht, da nimt das falsche, welchem sie günstig, leicht, auch öfters unvermerckt die Farbe des wahren fast eben so an, wie die Gesichts-Gegenstände vor dem Auge die Farbe des Glases empfangen, durch welches man selbige betrachtet. Ich gestehe demnach hier aufrichtig ein, daß man bey dieser Untersuchung kein Augenmerck auf den Vortheil richte, welcher für den christlichen Glauben aus dem Zeugnisse eines jüdischen Schriftstellers erwachsen könnte. Unser Herr JEsus, welchem dieses Zeugniß ertheilt ist, hat unendlich grössere vor sich, und man würde ihm eine

Schan-

Schande anthun, wenn man ein untergeschobenes und falsches Zeugniß zu seinem Ruhme erbettelte. Ein redliches Herz erlaubt nicht, jene Arten der Betrügereyen zu billigen, welche die Einfalt der Zeiten unter den scheinbaren Namen frommer Betrügereyen zuweilen geduldet hat. Und wollte GOtt! ein unverständiger Eifer und eine alzu leichtgläubige Gottseeligkeit liesse ihnen nicht noch heut zu Tage in einigen Ländern, und bey einigen christlichen Religionsverwandten freyen Lauf, die Religion würde daher reiner und GOtt besser geehret seyn. Ich komme wieder zur Stelle Josephi und zu den Beweisen, welche die wahre Richtigkeit derselben befestigen.

Der erste Beweiß wird von den Handschriften und Ausgaben, welche man von den Josephischen Büchern hat, hergenommen. Wenn die Exemplare eines Buchs, sie mögen gedruckt oder geschrieben seyn, bey einer Stelle nicht einlautend, dergestalt, daß die Stelle in dem einen und nicht im andern ist, so hält man alsdenn die besten Ausgaben mit den schlechtern zusammen, und von da geht man zu den Handschriften, indem selbige vor erfundener Buchdruckerkunst die einzigen Exemplare der Bücher waren. Diese Verschiedenheiten der Handschriften machen sehr ofte Mühe, und man hat aller Beyhülfe der Critik, aller Verschlagenheit des Verstandes, und aller Unterscheidungskraft eines scharfen und gründlichen Urtheils nöthig,

das wahre von dem falschen zu unterscheiden. Wenn aber alle reineste und älteste Ausgaben, welche nach Manuscripten verfertiget worden, und welche nachgehends selbst die Stelle den Manuscripte vertreten, wenn auch alle in den zahlreichsten Büchersälen annoch verhandene Handschriften eine Stelle haben, so ist dieses die sicherste Anzeige, daß die Stelle nicht untergeschoben sey (e). Wenn es erlaubt wäre, sagt Socinus sehr vernünftig, o wenn er doch immer so richtig gedacht hätte! wenn es erlaubt wäre an der Richtigkeit einer Stelle zu zweifeln, welche sich beständig in allen Exemplaren und Handschriften äussert, so würde man an allen billiger massen zweifeln können.

Nach dieser Grundregel, welche der Vernunft vollkommen gemäß, ist unsere Streitfrage gar bald entschieden. Man hat von Josepho Handschriften in ziemlich grosser Menge. Europa reicht uns selbige von allen Seiten, von Frankreich, Italien, und den reichsten Büchersälen der Fürsten, Klöster und der Privatleute. Asien so gar hat uns einige zugeschickt. Man sagt umsonst, diese Handschriften sind nicht sonderlich alt. Man sagt es ohne Erweiß, und ich zweifle, daß einer von den Gelehrten, welche in Bibliotheken viele Manuscripte gesehen, angemerket, er habe keine alte Handschrift entdecket. Wenn auch dieses wäre, so steigt dennoch

(e) Socin. de Eccles. zu Ende.

noch die Richtigkeit unserer Stelle, da alle Handschriften hierüber einig, und diese Handschriften von andern weit ältern genommen sind, bis auf diese letztere Manuscripte, und also von einem Jahrhundert zum andern, bis zu die erstern hinauf, woferne man nicht von diesen ersten Handschriften eine hervorbringt, wo diese Stelle nicht gestanden habe. Dieser Schluß, und diese vollkommene Uebereinstimmung der Manuscripte machen für die Stelle einen Beweiß aus, auf welchen man niemals wird tüchtig antworten können. Wäre eine gegründete Antwort möglich, so wäre es um alle Stellen jedes alten Buches, welches man verdächtig machen wollte, geschehen. Und ich denke immer, daß eine unendliche Anzahl heiliger Schriftstellen durch diese Antwort würde wankend gemacht werden. Ich sage noch mehr, keine von den Hauptstellen des göttlichen Wortes könnte uns ihre unverfälschte Richtigkeit gewähren. Vergebens wäre es, wenn man zu ihrer Vertheidigung sagte, dieser Text ist in allen Handschriften befindlich, aber, würde ich versetzen, diese Manuscripte sind alzu neu, man kann sich nicht versichern, daß dieser Ort, wie izt, also auch ehedem in den ältesten Handschriften gewesen. Man würde erwiedern,. er steht auch in Manuscripten, welche ein Alter von 1000 Jahren haben. Doch dieses wäre nicht zureichend. Man müste höher hinaufgehen. Ueberdem in 700 Jahren, welche

welche von der Zeit der apostolischen Schriften bis auf diese Manuscripte, die nur, gegen uns zu rechnen, alt sind, verstrichen, können leicht einige Oerter eingeschlichen seyn, welche in den erstern nicht waren. Aber was sind das für Abgründe! Hier ersäuft die Vernunft, und der Glaube läuft die erschröckliche Gefahr verlohren zu gehen. Ey, warum sieht man nicht alle diese greuliche Folgen, die sich alhier offenbar zeigen? Soll man, um das Vergnügen zu haben, bey Beurtheilung einer Josephischen Stelle sonderbar zu werden, soll man, sag ich, einen Grundsaz einführen, welcher auf alle Geschichtschreiber des Alterthums und auf die götlichen Bücher einen willkührlichen und verwegenen Verdacht werfen würde? Jeder kluger Mensch, und noch mehr, jeder wahrhafter Christ, er sey wer er wolle, ein Catholik oder Protestant verabscheuet diese Folgen, welche aber doch gleichwohl alle aus dem von mir bestrittenen Grundsaze herfliessen. Noch nicht genung. Die Unwahrheit des Grundsazes entdekt sich nicht allein durch die Unrichtigkeit seiner Folgen, der Grundsaz ist an sich selbst falsch. Man hat von den Josephischen Werken, sagt man, ob wohl ohne Beweiß, bloß Handschriften, welche nicht alzu alt, und etwa von 300, 400, oder von 500 Jahren seyn mögen, und ich hergegen sage, man besitze Handschriften von 1000, 1300, und 1400 Jahren. Man fragt mich, wo sind sie? Ich antworte denen,

denen, welche an mir diese Frage thun, sie haben sie selbst in allen Scribenten des fünften und vierten Seculi, welche diese Stelle anführen, vor Augen. Ich werde auch hiebey das sagen, was ich in der vorhergehenden Untersuchung über die Schriftstelle des heiligen Johannis gesagt habe, daß eine Citation in einem alten Buche, die von einem ansehnlichen und glaubwürdigen Verfasser herrührt, weit mehr Gewicht hat, als das Exemplar, aus welchem sie etwa gezogen worden. Die Ursache davon ist augenscheinlich. Ein Exemplar kan von einem schlechten Schreiber verfertigt, und zu seiner Zeit ein verachtetes Manuscript gewesen seyn, da hingegen, wenn ein gelehrter, vernünftiger und hochgeschäzter Scribent aus einem Manuscripte eine Stelle in sein Werk sezt, es ein gewisses Merkmahl, erstlich, daß die von ihm angezogene Stelle würklich im Manuscripte, und daß, zum andern, der Ort nicht untergeschoben, sondern von ihm für ächt erkannt wird. Mithin erhält man mit der Citation, das Manuscript, und das Urtheil des Verfassers der Citation, welches Urtheil zugleich die Meynung des Publici ist. Nun habe ich weiter nichts zu thun, als daß ich erweise, diese Stelle sey in dem Buche Josephi gelesen, und von vielen berühmten Schriftstellern des 4ten und 5ten Jahrhunderts citirt worden.

Der

Der erste Schriftsteller, welcher sich darstellt, ist Eusebius, Bischoff zu Cäsarien, und unstreitig einer der gelehrtesten Männer, welche die Kirche in den ersten Jahrhunderten gehabt. Man darf nur, um davon überzeugt zu werden, seine Bücher die Demonstrationem und Praeparationem Euangelicam nachlesen. In diesen zweyen Werken erblikt man überall eine erstaunende Belesenheit in denen Scribenten, welche vor ihn geschrieben hatten, und in vielen Scribenten so gar, derer Namen und Werke uns allein durch seine Citationes bekannt sind. Er wurde Bischof zu Cåsarien in Palåstina (f) im Jahr Christi 313 oder 314. Man stieg zu solcher geistlichen Würde, besonders bey einem so ansehnlichen bischöflichen Sitze, als Cåsarien war, nicht eher, als bis man ein ziemliches Alter erreichet, und sich in Ruhm und Ehre gesezt hatte. Eusebius muß folglich im 3ten Seculo berühmt zu werden angefangen haben, und Josephus war im 2ten gestorben, wie die Anmerkung Scaligers über die Chronik des Eusebii ausweist. Vermittelst dieser kleinen Erinnerung rücken wir die Zeiten nahe zusammen, welche einige neuere als weit entfernet vorzustellen, belieben tragen, damit sie desto leichter den Nachdruk entkråften können, welchen das Eusebianische Zeugniß der angeführten Stelle JEsum Christum betreffend, giebt. Zweyen seiner Bücher hat

(f) Dupin Biblioth. Eccl., Tom. 2. p. 2.

hat Eusebius diesen Ort einverleibt, einmal der evangelischen Demonstration, und zum andern, seiner Kirchenhistorie, welche er viele Jahre hernach schrieb.

In seiner Demonstration (g) hat er ein langes Capitel wider diejenigen entworfen, welche dem Bericht der Evangelisten von den wunderbaren Dingen unsers Heilandes nicht Glauben beymessen, also lautet der Titel. Das Zeugniß aus den Josephischen Alterthümern muste nothwendig hier vortreten, auch ist es bis zum Ende verschoben worden, damit es den übrigen Vortrag gleichsam besiegeln und bestätigen mögte. Gewissermassen aus Ueberfluß, sagt er, will ich das Zeugniß Josephi eines Ebräers anwenden, welcher im 18ten Buche jüdischer Alterthümer, bey Erzehlung derer zur Zeit Herodis vorgefallenen Geschichte, von unserm HErrn JEsu Christo folgendergestallt redet: zu dieser Zeit war JEsus, ein weiser Mann, wo man ihn anders einen Mann nennen muß ꝛc. ꝛc. das Zeugniß ist alhier vollständig eingeschaltet.

Ein gleiches hat er auch in seiner Kirchenhistorie (h) gethan, und zugleich, wie in der Demonstration angemerket, daß dieses Zeugniß in dem 18ten Buche jüdischer Alterthümer enthalten sey.

Der

(g) Demonst. III. 5. (h) Lib. I. c. 11.

Der heilige Hieronymus hat einige Jahre nach dem Tode Eusebii gelebt, und hat viele Bücher zusammengetragen. Unter seinen Wercken ist eine kleine Abhandlung mit der Ueberschrift, Catalogus scriptorum Ecclesiasticorum befindlich. Daselbst redet er mit kurzen Worten von der Person Josephi und von der ausnehmenden Ehre, welche ihm seine Bücher erworben hatten. Das Buch von dem jüdischen Kriege, sagt er, wurde von dem Kayser Vespasiano und Tito seinem Sohne so hochgehalten, daß sie es in die öffentliche Bibliothek bringen liessen, und es verursachte, daß man Josepho eine Ehrensäule in Rom errichtete. Der heilige Hieronymus kommt hierauf zum Buche der Alterthümer, und übersezt die ganze Stelle von JEsu Christo aus dem griechischen ins lateinische. Dieses zeigt an, daß alle Werke Josephi ihm vor den Augen lagen, und daß er keinesweges das Zeugniß, welches er übersezte, aus des Eusebii Schriften geborgt habe, er laß es im Josepho selbsten.

Sophronius, ein griechischer Auctor, übersezte das Buch, de scriptoribus Ecclesiasticis des heiligen Hieronymi seines Zeitverwandten, und wie Erasmus sagt, seines Freundes, in seine eigene Sprache. Als er auf den Punkt vom Josepho kam, wurde er gewahr, daß der heilige Hieronymus, anstatt der Worte des jüdischen Geschichtschreibers in dem von unsern

Herrn

Herrn abgestatteten Zeugnisse, er war der Christus, in seiner Version erläuterungsweise gesezt hatte, man glaubte, daß er der Christ wäre, credebatur esse Christus: Sophronius stellte diese Stelle, wie sie im Josepho war, wieder her, ὁ Χριστὸς οὗτος ἦν, er war der Christ. Das übrige der Stelle ist ebenfals vom Josepho, und ganz und gar nicht vom Eusebio abgeschrieben.

Zu gleicher Zeit fertigte Ruffin, ein Priester zu Aqvileja, in Welschland, eine lateinische Uebersetzung der Eusebianischen Kirchen-Geschichte aus. Er fand in derselben die Stelle des jüdischen Geschichtschreibers, da er aber einige kleine Abweichungen von dem griechischen merkte, nahm er den Text selbst zur Richtschnur.

Im folgenden, d. i. fünften Jahrhundert brauchte Isidorus von Pelusium oder Damiet, in Egypten, ein Mann voll grosser Einsicht, und vieler Gelehrsamkeit, wider die Juden das Zeugniß ihres eigenen Geschichtschreibers, und ehe er selbiges anführt, macht er diese gründliche Anmerkung (i). Da es eine von Juden und Römern, und überhaupt von jederman angenommene Sache ist, daß die Zeugnisse der Feinde mehr Glauben verdienen, so will ich hier den Juden das Zeugniß vorlegen, welches Josephus der Wahrheit gegeben hat, ZU DIESER

(i) Isid. Pelus. Ep. Lib. IV. Ep. 225.

ZEIT, sagt er, WAR JESUS rc. rc. Das Zeugniß ist völlig von den Exemplaren Josephi, und nicht von den Büchern des Eusebii abgeschrieben.

In eben diesem Jahrhundert schrieb Sozomen (k) eine Kirchenhistorie in griechischer Sprache, in welcher er Josephum als einen Zeugen von JEsu Christo vortreten läßt, Josephus, sagt er, Mathiä Sohn, ein Priester und unter Juden und Römern hochberühmter Mann, hat dem wahrhaftigen Worte GOttes ein Zeugniß ertheilt, denn er sagt ohne Bedenken, er habe viel Wunder gethan, und die wahre Lehre geprediget, er nennt ihn so gar deutlich den Christum rc. rc.

Svidas soll der lezte Scribent seyn, welchen ich über unsere Stelle anführen werde. Es wäre vergeblich näher auf gegenwärtige Zeiten zu kommen. Dieser Schriftsteller lebte im XIten Jahrhundert, und sammlete eine Art vom griechischen Wörterbuche, welches zu vielen Dingen sehr brauchbar ist. In diesem Wörterbuche findet sich ein Artikel vom Josepho, worinnen der Ort aus den Alterthümern so angezogen ist, wie er in diesem Geschichtschreiber steht, nicht aber wie ihn Eusebius in seiner Demonstration und in seiner Kirchen-Geschichte citirt hat.

Ich

(k) Sozom. Libr. I. zu Anfange.

Ich mache alle diese Anmerkungen über die Citationes des heil. Hieronymi, des Sophronius, des Ruffin, des Isidors und des Suidas, damit man sehen möge, sie haben diese Stelle nicht nach Anleitung des Eusebii und als dessen Abschreiber angeführt, sondern sie alle vom Josepho selbsten genommen. Wir werden bald den Nutzen entdecken, welchen wir hieraus ziehen solten.

Nichts zeigt besser die Uebereinstimmung der itzigen Manuscripte vom Josepho mit den ältesten, als diese Citationes. Die Handschrift deren sich Suidas in Griechenland vor 700 Jahren bediente, ist nicht von den heutigen unterschieden. Die Manuscripte des Sozomens in einem andern Lande der Griechen, und des heil. Isidors in Egypten, hatten 600 Jahr vor dem Suidas eben die Stelle, welche Suidas und wir in unsern Handschriften erblicken. Sophronius hatte sie 100 Jahr vorher in dem Exemplare gelesen, nach welchem er die Uebersetzung des heil. Hieronymi übersahe, der auch in Palästina ein Manuscript von unserm Josepho gehabt hatte.

Ruffin hatte das griechische Original Josephi gelesen, und zu Rathe gezogen, als er diese Stelle in dem ersten Buche der Historie Eusebii übersetzte, welcher letztere, da er diesen Ort aus dem Gedächtnisse anführte, bey einem Worte, wovon ich anderwärts zu reden Gelegenheit haben werde, verstossen hatte. Euse-

bius traf vor allen; denen gedachten bewuste Stelle in seinem Exemplar an, er lernete sie auswendig, so würdig schien sie ihm, einen Platz in seinem Gedächtnisse einzunehmen. Was könnte man mehr zur Vertheidigung einer alten Stelle gegen die Anschuldigung des Unterschubs wünschen? Man rede frey heraus mit uns, so wird man bekennen, daß bloß die Beschaffenheit der Stelle den Unglauben rege macht. Wäre das Zeugniß von JEsu Christo hierinne nicht in so nachdrücklichen Worten, und wäre nur die Hälfte weniger, als man lieset, wäre nur allein gesagt worden, daß zur Zeit Pilati JEsus in Judäa erschienen, daß es ein weiser, aufgeklärter, und am Hertzen und Verstande überaus schöner Mann gewesen, daß er viele Jünger an sich gezogen, und sich den überall bekannten und ausgebreiteten Anhang der Christen zuwege gebracht habe, hätte auch der Geschichtschreiber einige Worte von den Wundern JEsu Christi einfliessen lassen, so würden die allergrösten Schwürigkeiten, welche man wider diese Stelle ersonnen, alsobald aufgelößt seyn. Diese Manuscripte, die man für nicht alzu alt ansieht, würden bey denen, welche sie neu heissen, eine verehrungswürdige Gestalt des Alterthumes annehmen, man würde sie als sichere Abschriften der ältern Handschriften verehren, die Citationes Eusebii, Ruffini, des heil. Hieronymi, Sophronii, des heil. Isidori, Sozomens

und

und des Suidas würden als göttl. Aussprüche gelten. Was thut doch das Vorurtheil! Diß ist nunmehro nichts, weil das Zeugniß zu schön ist, es sagt nichts als die Wahrheit, aber eben diese macht es verdächtig, und thut ihm Schaden. Man würde also wohl sich haben entbrechen können, zu allen Spitzfindigkeiten und Bemühungen einer Critik Zuflucht zu nehmen, welche bedacht ist, gegen würckliche und starcke Beweise der Stelle Ausflüchte zu suchen. Aber man hat alles nöthig gehabt und in Ermanglung guter Gründe hat man andre wählen müssen. Ich werde sie itzt gleich alle durchgehen und widerlegen.

* * * * * * * * * * * * * * *

Drittes Capitel,

Antwort auf den ersten Grund, welchen man wider diese Stelle von der Beschaffenheit und besonderm Character des Geschichtschreibers entlehnet.

Ehe ich zur Prüfung der Stelle selbst komme, welche, wie ich vor einen Augenblik gesagt, allein den vornehmsten Grund der gegenseitigen Meynung ausmacht, so befiehlt die Ordnung, daß ich alle andre Gründe, womit man die Falschheit der Stelle darthun will, untersuche. Ich werde keinen von denen vor-

bey gehen, die mir bekannt worden sind, und die ich in verschiedenen Schriftstellern, so über diese Materie, seit dem sie rege gemacht worden, bis anitzo geschrieben, gelesen habe.

Das erste, welches man wider diese Stelle einwirft, ist die Beschaffenheit und der Character des Geschichtschreibers, aus welchem sie genommen. Es ist, wie ich gleich im Anfang angemerket, ein Jude, und zwar ein Jude vom priesterlichen Geschlecht, der überdem ein Pharisäer der Secte und Religion nach war. Aus diesen dreyen in einer Person vereinigten Umständen entstehet ein sehr scheinbares Vorurtheil gegen eine Stelle, worinne ganz entgegengesezte Eigenschaften hervorleuchten.

Könnte man sich versichern, daß Josephus die Geburts- und Erziehungs-Meynungen von der christlichen Religion abgeleget, und daß er einer von denen gelassenen Juden gewesen, welche, wenn sie auch nicht die Augen zur völligen Ueberzeugung der Wahrheit aufthaten, sie wenigstens doch soweit eröfneten, daß sie diese Religion ein wenig kannten, so könnte man sagen, daß er von dem strahlenden Lichte der Wahrheit geblendet in seinen Ausdrücken zu sehr ausgeschweifet wäre; allein man schildert uns im Gegentheil Josephum als einen verhärteten, und hartnäckigen Juden, als einen Feind der christlichen Religion ab, welcher, da er alles seiner Politik bey den Kaysern, an

derer Hofe er einen vorzüglichen Platz besaß, aufopferte, sich gehütet haben würde ein so vortheilhaftes Zeugniß einer gleich anfangs von den römischen Kaysern verfolgten Religion und Secte zu ertheilen.

Dieser Schluß, man muß es gestehen, hat einigen Anschein, aber auch weiter nichts. Allein in geschehenen Dingen richtet ein blosser Schluß keinesweges würckliche Beweise zu Grunde, ich habe es öfters gesagt.

Ich sehe nicht einmahl, wie das, was man von dem Character des jüdischen Geschichtschreibers vorgiebt, so gegründet sey, als man es vorstellt. Es ist wahr, Josephus ist in seinem Leben und Tode ein Jude geblieben. Aber er war nicht von denen wider die christliche Religion verhärteten Juden, welche keine Zunge und Feder als nur zur Verlästerung derselben gehabt haben würden, geschweige denn daß sie etwas zu ihren Besten reden solten (l). Sozomen urtheilte gantz anders von ihm, er sahe ihn für einen Mann an, der gewissermassen zwischen den Juden und Christen mitten inne stund; und welcher, weit gefehlt, daß er das geringste wider die leztern schreiben sollen, viel-

(l) ὑπὸ δὲ τοῦ παραδόξου πράγματος καταπλαγεὶς, οὐδέπως μέσος παρέδραμε, μηδὲν τοῖς εἰς αὐτὸν πιςεύσασιν ἐπισκήψας. μᾶλλον, δὲ καὶ συνθέμενος Sozom. L. I.

mehr einige Neigung für ihren Glauben zu haben schien.

Origenes hatte in seinem ersten Buche wider Celsum, lange vor dem Sozomen ein beynahe gleiches Urtheil von ihm gefällt. Denn nachdem er gesagt, wie Josephus die Zerstörung Jerusalems für eine Strafe GOttes über die Juden gehalten, weil sie den heil. Jacobum unschuldiger Weise getödtet, so fügt er hinzu: „Josephus hat gleichsam wider Willen (m) „und ein klein wenig der Wahrheit ent„gegen die Verwüstung Jerusalems und „des Tempels der Hinrichtung Jacobi „des Gerechten, des Bruders JEsu mit „Namen Christi beygemessen, da er doch „solches dem Tode JEsu selbsten zuschrei„ben sollen.„

In der That ist es sehr gewiß, daß in allen Schriften dieses berühmten Geschichtschreibers nicht das geringste von einem Hasse wider die christliche Religion zu spüren. Im Gegentheil sieht man viele Stellen, welche zur Ehre derselben gereichen. Er hat von Johanne dem Täufer in den rühmlichsten Ausdrücken geredet (n). „Es war ein Mann, sagt er, von „grosser Gottseeligkeit, welcher den Juden die „Ausübung der Tugend und der Gerechtigkeit „lehrete, sie anbey ermahnte seine Taufe zu em„pfan-

(m) ὥσπερ ἄκων οὐ μακρὰν τῆς ἀληθείας γενόμενος.
(n) Joseph. Antiqu. Iudaic. L. 18. Cap. 7.

pfangen, und ihnen die Reinigkeit des Gei-„
stes und des Leibes zusammen empfohl.„

Endlich an einem andern Orte eben dieser jüdischen Historie, (o) da er von dem heiligen Apostel Jacobo, und von dem Verbrechen redet, welches die Juden in seiner Ermordung begangen hatten, druckt er sich dergestallt aus, daß man seine Hochachtung gegen ihn genugsam mercken kan, und sagt, um ihn gleichsam noch grösser zu machen, daß er ein Bruder JEsu mit Namen Christi wäre.

Dieses aber, was man nachgehends anmerkt, betreffend, daß nemlich ein so kluger Staatsmann, der immer auf die Beybehaltung der Gnade Domitians sahe, unter dessen Regierung er die jüdischen Alterthümer schrieb, sich wohl in acht genommen haben würde, einen JEsum und eine Religion zu loben, deren abgesagter Feind dieser Kayser war, so sieht man die gantze Sache mit unrechten Augen an, weil man alhier die Aufführung des Geschichtschreibers von einer gantz andern Seite betrachtet, als man sie betrachten soll. Man bildet sich ein, es wäre die Gnade Domitiani eingebüsset worden, wenn man von JEsu und der christlichen Religion Gutes gesprochen hätte, und ich hergegen vermeine darzuthun, daß Josephus aus der feinsten Politik alle Worte dieses Zeugnisses abgemessen, und daß diß das allerkräftigste Mittel gewesen, welches er anwen-

(o) L. 20. Cap. 8.

den können, sich dem Kayser gefällig zu machen.

Viertes Capitel,

Diese Stelle stammt gleichwohl würcklich vom Josepho ab, ob sie schon zu allererst vom Eusebio angeführt worden.

Man muß wenig gute Meynung von der rechtschaffenen und aufrichtigen Gesinnung Eusebii von Cäsarien haben, wenn man ihn in Verdacht ziehen will, er habe dem Josepho die Stelle, welche er aus ihm citirt, angedichtet. Eusebius hat seine Gebrechen, wie alle Menschen, gehabt. Es ist ihm zuweilen wiederfahren, daß er in seinen Erzehlungen den Namen eines Orts für den andern sezt, wie zum Exempel, wenn er sagt, Josephus schreibe, Herodes wäre nach Vienna verwiesen worden, da doch Josephus sagt nach Lion, ein gleiches geschiehet in Verwechslung der Personen unter einander, wie etwa, da er Josepho die Gedancke beylegt, die Schatzung, wovon der heil. Lucas im 2ten Capitel seines Evangelii redet, sey unter Qvirinio geschehen, obgleich Josephus sagt unter Archelao. Ausser diesen Gedächtniß- und blossen Unachtsamkeitsfehlern, kann man dem Eusebio vorwerfen, daß er zuweilen ein wenig zu leichtgläubig

big bey einigen apocryphischen Erzehlungen oder bey gewissen Schriften gewesen, welche unter erdichtete Namen in der Welt herumliefen. Alle diese und einige andre gleiche Fehler haben an ihnen selber nichts, wovon die grösten und ehrlichsten Leute allezeit auszunehmen sind. Aber einem Schriftsteller Meynungen, welche er niemahls gehabt, andichten, ihn dabey so nachdrücklich und so weitläuftig, als er selbst würde gethan haben, reden lassen, das ist eine Sache, die nicht weniger als den Namen einer unrechten That verdienet, und derjenige, welcher zu dieser Ausschweifung schreitet, mus für einen Betrüger und Verfälscher geachtet werden. Niemahls ist Eusebius, welcher so viele alte Bücher gelesen, und so viele Auszüge daraus gemacht hat, beschuldiget worden, einen einzigen geschmiedet zu haben, um ihn hernach unter den Namen eines andern zu verkaufen. Was thut aber nicht eine kühne und verwegene Critik, um eine Sache zu verdunkeln, die mit Gewalt erdichtet seyn soll? Eusebius ist der erste, welcher die Stelle Josephi angeführet. Also ist er und nicht Josephus der Verfasser von alle dem, was sie sagt. So schließt man nicht, wenn nicht der Affect und das Vorurtheil den Verstand von seiner gewöhnlichen richtigen Art zu dencken ableiten. Hätte Eusebius diese Stelle betrüglicher Weise erdichtet, so wäre er nicht allein ein Betrüger und Verfälscher, sondern auch der ungeschikteste

schikteste Betrüger, den man sich vorstellen kann, gewesen, er hätte nicht den algemeinen Menschen-Verstand gehabt. Die Bücher des jüdischen Geschichtschreibers waren eben so wenig wie heutiges Tages von denen ungeachteten Büchern, welche (wie jene kleine Thierchen, so man Tagethierchen nennet, weil sie in einem Tage entstehen und untergehen,) vor den Augen der Welt fast zu der Zeit da sie sich zeigen, verschwinden, oder welche etwa in einem düstern Winckel im Hause, oder unter einem Haufen Staub bedeckt liegen. Die Wercke dieses Geschichtschreibers sind aller Orten in grosser Achtung gewesen. Die Christen hielten sie werth. Die Juden hatten sie in ihren Häusern. Die Griechen und die Lateiner, welche griechisch verstunden, lasen sie als Bücher die ihnen tausend Dinge lehrten, davon sie bis daher fast keine Erkenntniß gehabt hatten. Wir wollen annehmen, daß Eusebius den thörichten Einfall gehabt, in sein Exemplar von den jüdischen Alterthümern die Stelle, welche wir daselbst sehen, einzurücken, hätte er dieses in den Handschriften der andern gegen Morgen und Abend zertheilten Christen thun können? Und durch welche zauberische Kunst wäre eben diese Stelle, so unter der Hand des Bischofs zu Cäsarien hervorgekommen, in die Handschriften der Juden und Heyden eingeschlichen?

Man

Man setze hinzu, daß Eusebius, welcher, wie wir weiter oben gesehen, diese Stelle gantz in seiner evangelischen Demonstration und hernach in seiner Kirchenhistorie beygebracht, sie an beyden Orten nicht mit einerley Worten angeführt, noch auch in beyden mit den Ausdrücken, so im Josepho stehen, völlig übereinkommt. Diejenigen, welche griechisch verstehen, werden es untersuchen können, wann sie sich die Mühe nehmen wollen. Ich habe es gethan, damit ich nichts in dieser Erörterung verabsäumen mögte und habe nicht weniger denn 7 oder 8 Oerter gefunden, in denen Eusebius von ihm selbsten, und beynahe eben so viel Oerter, in welchen er von dem Texte der jüdischen Alterthümer abgehet, ohne daß jedoch das innere und wesentliche der Stelle einige würckliche Veränderung sollte gelitten haben. Alles dieses zeigt an, Eusebius habe diese rare Stelle auswendig gelernet, und bey Anführung derselben aus dem Gedächtniß sey ihm das wiederfahren, was den grösten Leuten begegnet, daß sie nemlich ein Wort für das andre setzen, und andere dergleichen kleine Aenderungen machen, welche die Sachen selbst nicht berühren. Diß ist so wenig die Art eines Betrügers, der einem Schriftsteller 7 oder 8 Perioden hinter einander andichtet, besonders in einer Materie, welche von der äussersten Wichtigkeit ist, und wovon jedes Wort seinen Nachdruck hat, daß es fast nicht möglich zu

begreifen, wie ein einsichtiger Mann, der in der Kunst vortrefliche Bücher zu schreiben vollkommen war, wie man vom Eusebio weiß, so vieler groben Einfalt und Tummheit fähig gewesen sey. Diese Betrachtungen und viele andre, welche alle auf die Ablehnung des Unrechts gehen, das man Eusebio zufügt, wenn man ihm die Erfindung der Stelle unter dem Vorwand beymißt, er sey der erste, welcher sie angeführt, diese Betrachtungen, sag ich, sollen uns nun nicht länger aufhalten. Ich sehe wenig Personen, so sich auf diese Beschuldigung stützen. Man klagt ihn aber auf eine andre Weise an, welche ob sie schon ihm weniger nachtheilig, jedennoch nicht besser als die erstere gegründet ist. Die Sache verhält sich also.

Man will im Ernst glauben, Eusebius habe diese Stelle anderwärts, als in dem jüdischen Geschichtschreiber gelesen, aber aus Vergessenheit, wo er sie gelesen, und in der Einbildung es wäre im Josepho geschehen, hätte er ihn zum Urheber derselben gemacht, und sie unter seinen Namen citirt. Die Leute, welche viel gelesen, und sich deßfals alzustarck auf ihr Gedächtniß verlassen, welche entweder nicht allezeit Zeit haben zu den gelesenen Büchern zu gehen, oder auch froh sind, daß sie sich zuweilen die verdrüßliche Mühe ersparen, selbige zu Rathe zu ziehen, sind geneigt, die Verfasser der Bücher, welche sie anführen, also unter einander

ander zu vermengen. Diß ist etwas, welches ich nicht leugnen mag, die Exempel davon sind alzubekannt, und in alzuhäufiger Anzahl. Allein man merckt auch niemahls dergleichen an, ausser wenn man aus den angeführten Büchern selbst bestätigen kan, daß die daraus angezogene Oerter sich nicht in diesen, sondern in andern Büchern befinden. Dergleichen aber kan niemand von der Eusebianischen Citation der Stelle Josephi mit Grunde behaupten, sie steht im Josepho, und man kann nicht einen einzigen weder alten noch neuern Scribenten angeben, welcher sie anderweit gesehen zu haben, sage, dieses allein schneidet den Knoten entzwey. Es ist wahr, sagt man, wir haben keinen andern alten Schriftsteller ausser Josephum, wo man diese Stelle anträfe, wir erfahren aber vom Photio, daß in dem 3ten Jahrhundert ein Mann, Cajus genannt, ein römischer Priester gewesen, welcher ein Buch geschrieben, darinne er sehr günstig von JEsu Christo redet, und welches einige für die Arbeit Josephi hielten. Könnte es also nicht geschehen seyn, daß Eusebius dieses Buch gelesen, in demselben die schöne Stelle von JEsu Christo gefunden und sie nachgehends Josepho zugeschrieben habe, indem er Josephum für Cajum angesehen, entweder aus einem Gedächtnißversehen, oder weil er wie einige andre dieses Werck Caji für ein Werck Josephi gehalten? Es wundert mich

nur,

nur, wie viele Hülfsmittel die Ergebenheit gegen eine Meynung, so falsch sie auch ist, an die Hand zu geben, vermögend sey. In Ermanglung würcklicher Dinge läuft man zu Einbildungen und durch starckes Häufen eines unerwiesenen Grundsatzes auf dem andern, glaubt man die Sache aufs reine gebracht zu haben. Cajus hat kein Buch unter dem Titel jüdischer Alterthümer geschrieben. Das Buch wovon Photius redete, war betitelt Buch *de universo* (p). Photius sagt nicht, daß dieses Buch auf seinem Titel den Namen Josephi führte, er sagt im Gegentheil, der Name des Verfassers fehlte ihm, und ich kann mich nicht genungsam verwundern, daß noch itzt Leute schreiben, dieses Buch habe zum Verfasser den Namen Josephi gehabt. Photius sagt, da es ohne Benennung des Auctoris, so wären die Meynungen von dessen Urheber getheilet, einige eigneten es dem heil. Justino, andere dem heil. Irenäo und noch andere dem Josepho und zwar wegen Gleichförmigkeit der Schreibart, zu. Diß ist der gantze Grund, welchen er hiervon angiebt, schwacher Grund, wann er nicht durch andere triftigere unterstützt wird, dessen Schwäche wir itzo bald sehen werden. In Wahrheit, man hat das Blendwerck gerne, wenn man sich bey so unterschiedenen Verfassern betrügen kann, um das Vergnügen zu gewinnen, sie in einer willkührlich

(p) Photius Bibl. art. 48.

lich beugsamen Einbildungskraft unter einander zu vermengen. Doch laßt uns wieder auf Eusebium kommen, damit wir ihn vollends gegen diese nichtige Beschuldigung vertheidigen, als habe er sich versehen und eine Stelle eines christlichen Schriftstellers dem jüdischen Geschichtschreiber zugeschrieben.

Ich habe bemerckt, daß Eusebius die Stelle in zweyen seiner Bücher, in der evangelischen Demonstration, und in der Kirchen-Geschichte, angezogen hatte. Wäre es ihm das erstemahl widerfahren, daß er sich bey dem Namen des Verfassers geirret, würde er in einer so wichtigen Sache, bey welcher Feinde und Freunde ihm sein Versehen zu erkennen geben können, so nachläßig gewesen seyn, daß er zum andernmahle in eben denselben Irrthum verfallen? Es mag es begreifen, wer es immer wolle, ich meiner Seits bekenne, meine Einbildungskraft kann sich nicht dazu bereden lassen.

Noch mehr. Als Eusebius sich zum erstenmahle dieser Stelle bediente, that ers in der Absicht den Unglauben der Juden mit dem Zeugnisse eines Schriftstellers ihres Volcks, und eines berühmten Schriftstellers zu bestreiten, wie wir nur itzo gesehen. Glaubt man aber, daß der Bischoff von Cäsarien, der in der Disputirkunst geübt und überaus gelehrt war, sich wie ein elender junger Anfänger und unüberlegter Mann dem bloß gestellet, daß er

den Juden, in der Vorstellung ihnen Josephum entgegen zu halten, einen christlichen Schriftsteller entgegengesetzet hätte?

Auch, da er zum andernmahl diese Stelle in seiner Kirchenhistorie citirt, läßt er sich mit so beherztem Muthe eines Mannes heraus, der nicht befürchtet, daß man ihm eine falsche Anführung vorwerfen könne. Seine Ausdrücke verdienen wohl in gegenwärtiger Vertheidigung seiner Unschuld und Redlichkeit einen Platz. „Derowegen spricht er, da Josephus, „ein aus dem alten Geschlechte der Hebräer „gebohrner Scribent, in seiner Historie diese „Zeugnisse von Johanne dem Täufer und von „JEsu unserm Heilande angebracht, welche „Ausflucht kann denen übrig bleiben, welche „wider sie falsche Schriften geschmiedet haben, „und wie können sie dem entgehen, daß man sie „nicht eines unverschämten Verhaltens überführe?„ Ein Mann der so redet, muß sich wohl versichert gehalten haben, daß man dergleichen Vorwurf nicht würde auf ihn zurück bringen können, sonsten hätte er sich, gleichsam an Händen und Füssen gebunden, der wider andere ausgesprochenen Verurtheilung unterworfen, wann er sich selbsten in solchem Falle befunden, indem er einem jüdischen Geschichtschreiber die Schrift eines Christen beygelegt. Aber Eusebius war seiner Sache gewiß, und alle Exemplare Josephi machen ihn von dem Laster des Betrugs und der Verfälschung loß.

Isidor

Isidor von Pelusium befürchtete eben so wenig als er die Beschuldigung, er habe nicht im Josepho das Zeugniß gelesen, welches er daraus wider den Unglauben der Juden anführte. Er zog es nicht in seinem Briefe als eine blosse Nachricht, daß er es gelesen, an, ehe er es herzubringt, erwägt er, wie wir bey der geprüften Beschaffenheit des Verfassers gesehen, daß, da er kein Christe, sondern ein seinem Glauben gantz ergebener Jude war, das von JEsu Christo abgestattete Zeugniß daher um so weniger verdächtig, und desto mehr Glauben verdiente. „Es ist, sagt er, ei„ne Welt bekannte Sache, daß die Zeugnisse„ der Feinde an meisten des Beyfalls werth„ sind, ich will demnach hier den Juden das„ Zeugniß Josephi vortragen.„ Wo hätte aber Isidor den Verstand gehabt, daß er dergleichen Anmerkung gemacht, wann es nicht zu seiner Zeit eine ausgemachte Sache gewesen, daß dieses Zeugniß vom Josepho herfliesse. Man muß eine sehr üble Meynung von dem Witz und Verstand dieser zwey grossen Männer haben, wenn man sich einbildet, sie hätten nicht die unvermeidliche Gefahr erblicket, in welche sie sich begaben in der Welt, und vornehmlich bey den Ungläubigen, so wohl Juden als Heiden für Leute ohne Scham und ohne Gewissen gehalten zu werden.

Endlich habe ich angemercket, da ich den heil. Hieronymum, Sophronium, Ruffinum, Isi-

dorum, den Sozomen und Svidam citirte, daß ihre Citationes mit dem Texte des jůdischen Geschichtschreibers übereinstimmten, und keinesweges vom Eusebio geborgt wåren. Dieses ist besonders an dem Sophronio, Isidor und Svida mercklich, welche den Text in der eigenen Sprache des Buchs von den Alterthůmern angeführt haben. Sophronius hat ihn von Wort zu Wort daraus genommen. Er lebte in dem Jahrhundert Eusebii, und vielleicht hatte er niemahls seine Bůcher gelesen. Er mag sie aber gelesen haben oder nicht, so ist doch gewiß, daß er diß Zeugniß weder aus der evangelischen Demonstration noch aus der Kirchen-Geschichte geschrieben hat. Man darf nur sie beyde mit einander verglichen, so wird man sehen, daß ich hierinne nichts sage, welches ich nicht wohl geprůft haben sollte. Sophronius hat es folglich gantz gewiß aus dem Josepho gezogen, wie will man also nach diesen sagen, daß es untergeschoben sey? Ich kann nicht glauben, daß diejenigen so es sagen, dieser Sache so tief nachgedacht, als man nachsinnen soll, um den Grund davon zu erkennen.

* * * * * * * * * * * *

Fünftes Capitel,

Beantwortung des Einwurfs, welcher von dem Stillschweigen des heil. Justini, Tertulliani, des heil. Cyprians, des Origenis und endlich des Photius, wider diese Stelle hergenommen wird.

Da man nicht findet, daß diese alte Schriftsteller die Stelle Josephi, so vortheilhaft sie auch für die Sache der christlichen Religion gewesen, in ihren wider die Juden abgefasten Schriften angeführet, so schliesset man daraus, daß sie zu ihrer Zeit in den jüdischen Alterthümern nicht war. Aber das heist einen Haupt-Schluß auf einen Grundsatz bauen, dessen Schwäche solche schwere Last nicht ertragen kann. Alles was sich hieraus herleiten liesse, ist Wahrscheinlichkeit, Muthmassung und weiter nichts mehr. Aber hier ist nicht eine bloß wahrscheinliche Folgerung genung. Die starcken und würcklichen Beweise, so für die Wahrheit der Stelle vorgebracht worden, vertreiben alles das, was nur eine Muthmassung und noch dazu eine solche Muthmassung ist, welche mit der guten Schlüßkunst schlecht übereinkommt. Alle Gründe, worauf sie sich stützet, sind falsch und baufällig. Der erste Grund ist, eine Stelle in einem alten Scribenten

ten soll nicht für die seinige wahrhaftig erkannt werden, woferne sie nicht von andern Schriftstellern citirt worden. Der andre, die Citationen sehr alter Auctoren machen keinen würcklichen Beweiß aus, wo nicht ein wenig ältere Scribenten als die ersten sind, gleiche Citationes haben. Der dritte Grund ist, wenn ein Schriftsteller eine Materie, dabey diese Stelle hätte füglich angeführt werden können, abhandelt, und die Stelle gleichwohl hier nicht angebracht hat, so ist es ein gewisses Merckmahl, daß die Stelle zu dieser Zeit nicht in dem Buche gewesen, aus welchem sie andre bald darauf angeführt haben. Ist keine von diesen Folgen wahr, so ist folglich nichts eiteler und ungegründeter als diejenige Folgerung, welche man wider die ächte Richtigkeit der Josephischen Stelle daher macht, weil der heil. Justin und einige andre vor dem Eusebio sie nicht angezogen. Solche Gattungen von Muthmassung haben nur statt und empfangen als denn erst die Stärcke eines Beweises, wenn weder eine sehr alte Citation einer Stelle, noch ein geschrieben Exemplar, wo selbige sich äussert, vorhanden. Wo aber die Citationes und Exemplare einerley Stelle vorhalten, so ist die Muthmassung von Schriftstellern, die dessen nicht gedacht, weiter nichts als ein leerer Schein, der nur ein Blendwerck zu machen geschickt ist. Ich schreite nunmehro zur Prüfung der Schriftsteller und Schriften, worinne,

dem

dem Vorgeben nach, das Zeugniß Josephi von JEsu Christo eingeschaltet werden sollen, woferne es zur Zeit des heil. Justini und der andern in Josepho gewesen, oder wenn sie geglaubt, es gehöre wahrhaftig zu dem Buche, aus welchem es nach ihnen citiret worden.

Der erste von diesen alten Scribenten, welcher, sagt man, diß herrliche Zeugniß anführen sollen, und es gleichwohl nicht angeführt hat, ist Justinus Martyr. Wir haben eben keine Kirchenschriftsteller, die älter als er, und näher zur Zeit, da Josephus lebte, gewesen wären. Dieser schrieb sein Buch von den jüdischen Alterthümern gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, und lebte noch bis ins vierte oder fünfte Jahr des zweiten, wie ich itzo gleich angemerckt habe. Der heil. Justinus lebte in diesem andern Jahrhundert, und florirte in der Kirche nur etwa 40 Jahr nach dem Tode Josephi. Wir haben unter seinen Wercken eine lange und gelehrte Dissertation, so er mit einigen Juden gehalten, deren Anführer ein Jude mit Namen Tryphon, ein gelehrter und unter den seinigen hochgeschätzter Mann war. Das Zeugniß Josephi, JEsu Christo zu Ehren, fand gantz natürlich daselbst seinen Platz. Josephus war nicht ein Schriftsteller, welchen der heil. Justinus nicht gelesen, und dessen er sich nicht zu bedienen gewust, um die Juden mit ihrem eigenen Geschichtschreiber zu beschämen. Der heil. Justinus war ein platonischer

Philosoph, ehe er den christlichen Glauben angenommen, gewesen, und man sieht es wohl aus dem, wie er mit Tryphon disputirte, daß er die Kunst einen Schluß zu führen und seine Beweise gültig zu machen, verstund. Ist es also wohl begreiflich, daß er nicht den Beweiß sollte angewandt haben, den ihm das Zeugniß eines so berühmten Juden als Josephus war, für die Ehre der christlichen Religion darreichte?

Der Herr von Valois hat in seinen Anmerckungen über den Eusebium, im I Buche, XI Cap. auf diesen Einwurf, welchen man blendend nennen kann, sehr gründlich geantwortet. Er hat bemerckt, 1) daß das Zeugniß Josephi keinen grossen Eindruck bey den Juden gehabt haben würde, und daß 2) der Zweck des heil. Justins nur allein dieser war, den Tryphon durch Stellen der heiligen Schrift zu überzeugen. Diese Ursachen sind sehr triftig, aber sie haben noch einer weitern Erläuterung nöthig.

Was nun die erste Ursache in Ansehung der Person Josephi anbelangt, so ist gewiß, daß sein Zeugniß von den Juden nicht wäre wohl aufgenommen worden, so wohl, weil er, wie der Herr von Valois anmerckt, ein alzu neuer Schriftsteller war, als auch vornehmlich, weil er bey den Juden wegen seiner Religion in übler Nachrede gefallen, man sahe ihn für einen Halbabgefallenen an.

Die

Die andre Ursache ist wichtiger. Justinus und Tryphon hatten sich dahin verglichen, daß sie in ihrer Disputation allein das Ansehen der Schrift brauchen wolten. Man muste also schlechterdings dabey stehen bleiben. Diß that auch Justinus. (q) Ich will, sagte er zu den Juden) ihnen keine andre, als aus der Schrift gezogene Beweise anführen, und in wenigen darauf sagt Tryphon zu ihm: (r) „wir würden sie nicht haben anhören„ wollen, wenn sie sich nicht beflissen, alle„ ihre Schlüsse und ihre Beweise aus der„ Schrift herzuhohlen.„ Aus alle dem kann man sehen, ob die Josephische Stelle wäre wohl aufgenommen worden.

Tertullianus hat auch wider die Juden geschrieben, aber auf gleiche Weise wie Justinus, mit einerley Absicht und Endzweck, sie nehmlich allein mit Texten der heil. Schrift zu bestreiten, man darf nur sehen wie er die Sache angegriffen hat.

Der heil. Cyprian, welcher wie jederman weiß, für die Schriften des Tertulliani, den er seinen Lehrer nannte, eine grosse Hochachtung trug, hat eben einen solchen Weg in einer Abhandlung betreten, welche er zum Beweiß der Wahrheit christlicher Religion gegen die Juden verfertiget hat. Hier trift man fast nichts anders als eine Stelle der Schrift nach

(q) Dial. contra Tryphon. p. 249. (r) p. 277.

der andern ohne Kunst und ohne Schlüssen an. Mithin ist es kein Wunder, daß die Stelle Josephi sich daselbst nicht findet.

Was aber Origenem betrift, so hat er nicht allein mit Justino, Tertulliano und dem heil. Cyprian jene gemeinschaftliche Ursache, warum er die Stelle Josephi nicht anführt, sondern auch noch dieses besondere vor sich, daß er von Josepho in Ausdrücken geredet, die, wie es scheinet, mit dem Zeugnisse von JEsu Christo in den jüdischen Alterthümern nicht zusammen stimmen können. Dieses Zeugniß sagt mit förmlichen Worten, JESUS WAR DER CHRISTUS, und Origenes sagt in seinem Commentario über das 13te Cap. des heil. Matthäi v. 55. (s) Josephus hat nicht erkannt, daß unser JEsus der Christus sey. Wie hätte aber Origenes also reden können, wenn er im Josepho diese Worte JEsus war der Christus gelesen? Alles dieses beruht auf einer Zweydeutigkeit, man muß sie entwickeln, so wird die Wahrheit aus denen Erläuterungen, die wir von dem Sinn und Verstand der Stelle Origenis und des Geschichtschreibers werden gegeben haben, hervorkommen.

Origenes hat nichts anders sagen wollen, als daß Josephus JEsum nicht für den Christum erkannt und angenommen, und daß er kein

(s) Ἰησοῦν ἡμῶν οὐ καταδεξάμενος, εἶναι Χριϛὸν.

kein Christ gewesen wäre. Diß bedeutet eigentlich das griechische Wort, καταδεξάμενος, dessen Origenes sich bedienet hat. Man sieht es aus einer gantz gleichen Stelle des Theodorets, am Ende seines Commentarii über den Daniel, in welchem er sagt: (t) Josephus hätte die christliche Religion nicht angenommen. Das Wort, dessen Origenes sich bedienet hat, zeigt nicht allein eben das an, was das Wort des Theodorets, sondern es drückt es noch stärcker aus, immassen das Wort Theodoreti δεξάμενος nur das einfache, und das Wort des Origenes das zusammengesetzte ist (u). Die Natur aber der griechischen Sprache bringt es mit sich, daß sie durch zusammengesetzte Verba eine Sache stärcker ausdruckt, als durch die einfachen und ihre Stammwörter. In gleichem Verstande hat Origenes in seinem (x) Buche wider Celsum gesagt, Josephus habe nicht an JEsum als den Christum geglaubt. Es erhellet also klärlich, daß seine Meynung keine andre als die Meynung des Theodoreti gewesen. Ihre Ausdrücke sind einerley, und bedeuten nichts anders denn nur, daß Josephus als ein gebohrner und erzogener Jude sein gantzes Leben in der jüdischen Lehre zugebracht, und kein Christe

(t) Τὸ μὲν Χριστιανικὸν ὀυ δεξάμενος κήρυγμα.
(u) Καταδεξάμενος.
(x) L. I. ἀπιστῶν τῷ Ἰησοῦ ὡς Χριστῷ.

ste geworden. Da aber aus den Worten Theodoreti nicht folgt, daß unser streitiges Zeugniß zu seiner Zeit in dem Buche Josephi nicht war, indem Eusebius, der heil. Hieronymus, Sophronius es lange vorher daselbst gelesen hatten, und der heil. Isidorus, welcher in einem Seculo mit ihm lebte, es gantz vollständig anführt, so kann man auch nicht schliessen, daß es in dem Buche von den Alterthümern zur Zeit Origenis nicht gewesen, unter dem Vorwand, weil er, wie Theodoretus, gesagt, Josephus habe JEsum Christum nicht als den Meßiam angenommen, und nicht an ihn geglaubt.

Hierbey äussert sich mehr, als man braucht, um eine blosse wider diese Stelle vorgetragene Schwürigkeit aufzulösen, und noch dazu eine Schwürigkeit, die einzig und allein von einem an ihm selber zweydeutigen Ausdrucke hergenommen, nehmlich Josephus hat JEsum nicht für den Christum erkannt, weil der Ausdruck bedeuten kann, er hat in seinen Schriften nicht angezeigt, daß JEsus der Christus sey, und in diesem Verstande nimmt man ihn in dem Einwurfe an, oder auch, Josephus hat nicht durch Bekenntniß des christlichen Glaubens, unsern HErrn, als Meßiam erkannt und angenommen, das ist der Sinn, in welchem wir es verstehen. Unsere Auslegung hat diesen doppelten Vorzug für jener, daß sie 1) weit buchstäblicher, und besser den Verstand des

Verbi

Verbi καταδεξάμενος ausdrückt, welches eigentlich aufnehmen, annehmen, und so gar hertzlich, aus allen seinen Vermögen annehmen bedeutet, als jene erstere Erklärung, welche es schlechtweg durch das algemeine Wort erkennen oder kennen übersetzt. 2) Der andre Vorzug ist dieser, daß der Sinn, welchen ich den Worten Origenis beygelegt, von ihm selbsten in dem andern Orte seiner Wercke, den ich angeführt, ihnen beygelegt worden. Allein von welcher Wichtigkeit kann wohl eine blosse Schwürigkeit seyn, und überdem eine so ungegründete Schwürigkeit wie diese, gegen positive und unstreitige Beweise, wie man selbige vor wenig Blättern für die Wahrheit der Josephischen Stelle gesehen. Gewiß es ist gar keine Vergleichung zu machen.

Ich werde noch diese paar Worte hinzufügen, um vollends die gantze Schwäche dieses Einwurfs zu zeigen. Man schließt ein so rühmliches Zeugniß für JEsu Christo, als das Zeugniß im Buche Josephi, stund zur Zeit Origenis nicht darinne, weil, wenn es daselbst enthalten gewesen, Origenes vom Josepho gantz anders geredet haben würde, als von ihm geschehen, ich habe gewiesen, daß diß alles auf einer Zweydeutigkeit beruht, welche man in einem Ausdrucke finden will, der sie doch nicht in sich faßt. Allein ich sage über dieses, man darf sich nur des Jahrhunderts, worinne Origenes gelebt, und der Eusebiani-

schen

schen Citation dieser Stelle erinnern, so wird man in weniger denn einem Augenblick gewahr werden, daß dieser Schluß gantz und gar nichtig sey. Origenes florirte in der Mitte des dritten Jahrhunders, in eben diesem Jahrhunderte und zwar einige Jahre nach ihm, hatte sich Eusebius albereits einen grossen Namen gemacht. Zu seiner Zeit war dis Zeugniß JEsu Christo zu Ehren in dem Buche Josephi, ich habe unwiderlegliche Beweise davon gegeben, kann man also wohl sagen, daß es zur Zeit des Origenis nicht im Josepho gewesen? Man hat nicht recht nachgedacht.

Auf einmahl steigt man von den Schriftstellern des 3ten Jahrhunderts auf Photium herab, der im 9ten Seculo lebte und in dem Bericht von den Josephischen Wercken nicht zu erkennen giebt, daß er diese Stelle darinne gelesen. Ohne mich aber mit Darstellung der beständigen Unrichtigkeiten dieses Auctoris in denen Auszügen seiner gelesenen Bücher, hier aufzuhalten, so laß ich mir genügen, nur zu bemercken, daß ihm nicht unbekannt war, dieses Zeugniß stehe in den jüdischen Alterthümern. Eusebius, der heil. Hieronymus, Sophronius, Isidorus, und Sozomen hatten es daselbst gelesen, und daraus abgeschrieben. Photius hatte Eusebium, Isidorum und den Sozomen gelesen, hieran können wir gar nicht zweifeln, indem er sie selbst unter die Zahl der von ihm durchlesenen Schriften setzet. Was

kann

kann man aber für eine Folge aus seinem Stillschweigen ziehn? Es muß eine von diesen dreyen seyn, entweder er hätte sich beym Durchlesen des Josephischen Buches nicht vorgenommen, die merckwürdigsten Stellen daraus anzuführen, sondern bloß diejenigen, welche seinen im Gemüthe getragenen Absichten zuerst vorkamen, oder er konnte, weil das Zeugniß JEsum Christum betreffend, sehr bekannt war, sich dessen, den Auszug davon mitzutheilen, überheben, oder er hatte, endlich, einigen Argwohn, es möchte, indem es der Beschaffenheit eines jüdischen Geschichtschreibers wenig gemäß, ein eingeflicktes Stück, wie Hr. Blondel gesagt, und in den Josephum von einem Christen eingeschoben seyn. Von diesen dreyen Folgen scheinen mir die beyden erstern die wahrscheinlichsten. Photius ist so wenig ordentlich und accurat in dem Extract des Buches selbsten, worinne diese Stelle befindlich gewesen, daß man nichts unachtsamers sehen kann. Aus diesem gantzen vortreflichen Buche, welches die Historie des Volckes GOttes enthält, und voll der merckwürdigsten Sachen ist, hat sich Photius beynahe daran beruhiget, die Amtsfolgen der hohen Priester in dem Geschlechte Aaronis anzuführen, und einen Auszug von der Historie Herodis zu machen, und noch dazu, einen Auszug ohne Beobachtung der Ordnung der Zeit, mit Versetzung der Geschichte, wel-

che

che Josephus gehörig an einander gereichet hatte. Mithin darf man nicht alzuviel auf diesen Extract des Buchs von den Alterthümern bauen. Photius hat daraus genommen, was von dem Tode Johannis des Täufers, und des heil. Jacobi gesagt ist, es hat ihm frey gestanden aus diesem Buche dasjenige zu nehmen, was ihm gefallen hat, ob ers mit kluger Wahl gethan, oder nicht, das dürfen wir eben nicht wissen, es liegt uns wenig daran. (y) Herr Huetius hat hierbey angemercket, daß Photius nicht ein Mann war, der sich an die Dinge so genau band, und eine grosse Unterscheidungskraft hatte, aus seinen weitläuftigen und verschiedenen gelesenen Sachen das zu gebrauchen, oder wegzulassen, was er in seine Sammlung unter dem Namen, Bibliothek, eingetragen hat.

Die letzte von denen 3 Folgen, welche aus seinem Stillschweigen über mehrberegte Stelle hergeleitet werden könnten, ist die unwahrscheinlichste unter allen, daß er nähmlich den Verdacht gehabt hätte, die Stelle sey untergeschoben. Wäre dieses, so kann ich nicht einsehen, warum er nicht, anstatt diesen Ort des Geschichtschreibers gäntzlich mit Stillschweigen zu übergehen, warum er nicht im Gegentheil, sage ich, ihn als eine verdächtige oder falsche Stelle angegeben. War denn dieser grosse Patriarch der griechischen Kirche so

(y) Demonstrat. Euangel. Propos. 3.

so bescheiden, so behutsam, so furchtsam, daß er sich nicht getrauet, seine Meynung von einer Josephischen Stelle zu eröfnen? Diejenige, so die Bibliothek des Photius gelesen und ein wenig seine Historie wissen, werden nicht leicht glauben, daß Vorsichtigkeit, Furchtsamkeit und ein behutsames Gemüth ihm sollten über die Stelle der Alterthümer das Stillschweigen auferlegt haben. Bildet man sich auch ein, daß, in dem er die Stelle im Eusebio, im heil. Isidoro und Sozomen citirt gefunden, welche alle drey sie als ein für den christlichen Glauben triumphirendes Zeugniß den Juden entgegengesetzt, er befürchtet haben würde, das Publicum zu ärgern, wann er wider die Wahrheit der Stelle geredet hätte, so mißt man diesem Patriarchen Gedancken bey, welche ihm nicht anständig sind, und von welchen er nicht die geringste Anzeige in seinen Schriften einfliessen lassen.

Im Grunde aber, was würde dieses zur Sache thun, wovon gegenwärtig die Rede. Man fragt nicht, was Photius im 9ten Jahrhundert von dieser Stelle geglaubt oder nicht geglaubt hat, man fragt, ob sie vom Josepho herrühre oder nicht. Photius sagt nicht, daß sie nicht von Josepho sey, Eusebius aber, Ruffinus, der heil. Hieronymus, Sophronius, Isidor, und Sozomen sagen, daß sie von ihm komme. Sie sagen es nicht allein, sie führen sie zum Beweiß gegen die ungläubigen

Juden an. Und wir heutiges Tages, wen sollen wir deßfals glauben, entweder Photium, der nichts sagt weder für noch gegen die Wahrheit der Stelle, oder jene andre sämtliche gottselige und gelehrte Männer, welche kein Bedencken getragen sie für ächt zu erkennen, und welche sagen, daß sie selbige im Josepho selbsten gelesen? Die Partei wird bald ergriffen seyn, die Wahl ist schon getroffen.

* * * * * * * * * * * * *

Sechstes Capitel,

Beantwortung des Einwurfs, diese Stelle sey an dem Orte der Alterthümer so übel angebracht, daß man nicht glauben könne, Josephus habe sie dahin gesetzt.

Herr Capellus ist der erste, welcher diese Anmerckung gemacht, und die andern so nachhero gekommen, haben ein gleiches ihres Orts, gethan, und derselben alle mögliche Stärcke gegeben, um die Falschheit der Stelle zu behaupten. Der Herr le Nain de Tillemont (z) glaubt, daß diß einer von den verworrensten Gründen sey, und es düncket ihm nicht so leichte, darauf zu antworten, als auf die andern. Man sagt also, die Stelle, so wie

(z) Histoire des Empereurs Tom. I. 2 Part. in den Noten.

wie sie steht, schneide den Zusammenhang der Erzehlung ab, und habe keine Verbindung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden. In dem vorhergehenden erzehlet Josephus einen Aufstand der Juden wider Pilatum, wofür sie bestraft wurden, und auf diesem Bericht folgt das Zeugniß, welches unsern Herrn angeht, diß, sagt man, hängt nicht zusammen. Nach diesem Zeugnisse redet der Geschichtschreiber von einem zweiten den Juden zugestossenen Unglücke, ein andrer verdrüßlicher Zufall, sagt er, verursachte eine grosse Unruhe ꝛc. ꝛc. Dieses Wort ein andrer kann sich auf nichts, als auf jenes erstere, nehmlich auf den Aufstand wider Pilatum beziehen. Da also diese zwey Vorfälle selbst durch die Ausdrücke des Geschichtschreibers mit einander verbunden, so unterbricht dieses Zeugniß, welches sich darzwischen befindet, und auf jene Dinge nicht geht, die Rede, und setzt alles in Verwirrung. Aber, sagt man, Josephus war alzugeschickt und verstund alzuwohl die Kunst jede Sache an ihren Ort zu setzen, als daß er durch eine solche Unordnung die Schönheit und Deutlichkeit seiner Erzehlung sollte verdorben haben. Weil man demnach es ihm nicht beymessen kann, so hat es ein andrer gethan, welcher, da er nicht gewust, wo er diß Zeugniß für JEsum Christum einschieben sollen, es dahin gantz unbesonnen und gleichsam aufs Gerathewohl geworfen hat.

Dieser Grund kann diejenigen verlegen machen, die nicht im Josepho selbst die Stellen, so man daraus anführet, gelesen, oder sie nicht mit genugsamer Ueberlegung gelesen haben. Die Gelehrten sind nicht allezeit am wenigsten dem unterworfen, daß sie sich von einem erstern Lesen übereilen lassen. Ist einmahl ihr Verstand durch den Eindruck dieses Lesens umgekehrt worden, so besinnen sie sich nicht leicht wieder, das ist die Schwäche der grossen Leute. Da ich mich nun weit unter sie befinde, so lese ich einmahl, ich lese noch einmahl und bemühe mich unter beständigem Mißtrauen gegen mich, mein Urtheil erst nach einer vielfältig wiederhohlten Untersuchung abzufassen. Mit diesen steten Gedancken des Mißtrauens gegen mich und der Vorsichtigkeit gegen die vorgegriffenen Meynungen der andern, habe ich in dem Geschichtschreiber alles das aufmercksam durchlesen, welches, wie ich geglaubt, dieser Materie einiges Licht geben können, und nachdem ist mir vorgekommen, daß diese vermeinte Unordnung, wider welche man so sehr geschrien, bloß in der Vorstellung, so man sich davon gemacht hat, befindlich. In Ansehung der Folge, die man daraus wider die Richtigkeit der Stelle gezogen, scheinet mir auch, daß sie dennoch ungültig seyn würde, wenn es gleich wahr wäre, daß diese Stelle die Erzehlung in Unordnung bringt und unterbricht. Ich will beydes den Augenblick zeigen.

Ich

Ich mache den Anfang mit Untersuchung der Stelle des Zeugnisses von JEsu Christo, sie steht im 4ten Capitel des 18ten Buches der Alterthümer. Gleich beym Eingang dieses Capitels findet man die Erzehlung einer so wohl stoltzen als unvorsichtigen Handlung, welche Pilatus kurtz nach seiner Ankunft in Judäa unternahm, wohin er als Oberaufseher von dem Kayser Tiberio war gesandt worden. Als er noch zu Cäsarien war, ließ er des Nachts ohne Vorwissen der Juden die römischen Fahnen in die Stadt Jerusalem tragen. Das Bild des Kaysers war auf diesen Fahnen gemahlt, wie nun die Gesetze Mosis den Juden nicht verstatteten Bilder zu haben, so wurden sie über den Anblick betrübt, daß dieser neue Statthalter oder Oberaufseher sie nach Jerusalem bringen wollte. Sie fertigten gegen ihn die ansehnlichsten unter sich ab, um ihn zu bitten, er möchte diese römische Fahnen aus ihrer Stadt zurücknehmen lassen. Pilatus, welcher geglaubt, sich hierdurch Tiberio gefällig zu bezeigen, wegerte sich starck, in ihr Ansuchen zu willigen, endlich aber ward er durch ihr inständiges Anhalten und durch ihre Gründe bewegt, und ließ diese Fahnen nach Cäsarien zurückbringen. Von der Erzehlung dieses ersten Unternehmens Pilati schreitet Josephus zu einem andern, welches mehrere Folgen nach sich zog, als das erstere. Jenes war ohne Lärmen und Unruhe hingegangen, mit dem andern aber

hatte es eine ungleiche Bewandniß. Pilatus wollte eine Wasserleitung, um Wasser nach Jerusalem zu bringen, erbauen lassen. Weil nun der Ort, woher er das Wasser hohlen wollte, von der Stadt ein wenig entlegen war, und man dazu grosse Kosten hätte aufwenden müssen, so gerieth er auf den Einfall, er wollte das erforderliche Geld aus dem heiligen Schatze, der Corban genennt wurde, nehmen. Die Juden wurden hierdurch überaus aufgebracht, und weil sie sich nicht entschliessen konnten, für gut anzusehen, daß Summen, welche zum heil. Gebrauch bestimt waren, zu einer Sache angelegt würden, die allein zur Zierde ihrer Stadt oder zur Beqvemlichkeit des Publici, welches dessen jederzeit entbehret, gereichte, so stunden sie auf, um sich diesem zu widersetzen, und giengen mit Tumult sich hierüber bey Pilato zu beschweren und ihn mit Schimpf- und Drohworten zu bestürmen. Der Römer, der eifrig über sein Ansehen hielt, empfieng diesen zusammengerotteten Pöbel mit hochmüthiger Mine, und nachdem er seinen bey sich habenden Soldaten den Winck gegeben, diesen Aufrührern Zaum anzulegen, so wurden viele verwundet, und einige getödtet. Gleich hinter dieser Erzehlung kommen die Worte: **zu eben dieser Zeit, war JEsus ein weiser Mann** rc. rc.

Will man wissen, ob sie daselbst an ihrem gehörigen Ort, in Absicht auf die 2 vorhergehende

de Erzehlungen stehen, so darf man nur sehen, ob die Ordnung der Zeiten hierbey wohl beobachtet worden. Eusebius in seiner Chronik setzt die erste dieser Unternehmungen Pilati um das Jahr Christi 32. Scaliger aber in seinen Noten über die Chronik dieses Schriftstellers, und nach ihm der Herr von Valois über die Kirchenhistorie eben desselben, haben gewiesen, daß diß Unternehmen des römischen Statthalters mit den Bildern 3 oder 4 Jahr vor der Zeit, welche Eusebius angiebt, muß gesetzt werden, und in der That ist es gantz augenscheinlich. Pilatus wurde erst um das Jahr Christi 27 oder 28 als Oberaufseher nach Judäa gesendet, Kaum war er daselbst angelangt, so suchte er die römischen Fahnen in den Tempel zu bringen, dieses muß also um das Jahr des HErrn 27 oder 28 und nicht 32, wie Eusebius geglaubt hat, geschehen seyn.

Das andere, welches Josephus auf jenem erzehlet, da Pilatus die Kosten zur Wasserleitung aus dem heiligen Schatze nehmen wollte, hat Eusebius in das Jahr Christi 34 als das Jahr nach seinen Tode gesetzt. Auch hier glaubt Scaliger wiederum, Eusebius habe sich ein wenig verrechnet, denn dieses wäre etwas eher vorgefallen. Es sey nun mit diesen chronologischen Streitfragen, wie es immer wolle, so ist doch gewiß, daß alle diese Dinge sich in Judäa, wenige Jahre, nachdem Pilatus daselbst Statthalter gewesen, ereignet hatten,

ten, Pilatus aber stund nur 10 bis 11 Jahr, wie wir bald sehen werden, in dieser Würde.

Zu dieser Zeit aber, da diese Dinge geschahen, erschien unser HErr, und machte sich in Judäa bekannt, Johannes der Täufer, sein Vorläufer hatte das Predigtamt, welches ihm so viel Ruhm erwarb im 15ten Jahre des Kaysers Tiberii angetreten, wie wir solches bey dem heil. Luca im 3 Cap. v. 1. lesen. Dazumahl hatte Pilatus das Amt eines Statthalters 2 Jahr in Judäa verwaltet. JEsus Christus zeigte sich öffentlich 6 Monathe nach Johannem den Täufer, und folglich ohngefehr im 3ten oder 4ten Jahre Pilati. Das Zeugniß von ihm in den Alterthümern ist in diese Zeit und hinter die beyden vorhergehenden Geschichte gesetzt, wo hätte es denn besser stehen können? Bis hieher findet sich nicht die geringste unordentliche Versetzung. Nun ist der halbe Weg in den Geschichten zurückgelegt, laßt uns weiter gehen, die andre Hälfte ist uns noch übrig, hier erwartet man uns, und hieraus, bildet man sich ein, werde man sich nicht leichte wickeln. Wir wollen jedoch zusehen.

Unmittelbar nach dem Zeugnisse von JEsu Christo findet man diese Worte in dem Geschichtschreiber: fast um eben diese Zeit begab sich ein andrer verdrüßlicher Zufall, welcher die Juden heftig beunruhigte. Was ist aber zur Zeit JEsu Christi und in Ansehung dessen, was von ihm nur war gesagt

wor-

worden, geschehen, welches der Nation Unruhe verursacht hätte? Es ist gewiß, daß nichts dergleichen vorgefallen war. Warum sagt denn der Scribent eine andre Unruhe, ein andrer verdrüßlicher Zufall?

Der Herr Arnold Dandilly, der uns vom Josepho eine hochgeschätzte und hochachtungswürdige Uebersetzung geliefert hat, übersetzt, anstatt dieser Worte eine andre Unruhe, es entstund eine grosse Unruhe, diß würde die Schwierigkeit heben, wenn es also im Josepho stünde, allein es steht eine andre und keinesweges eine grosse Unruhe.

Ein Uebersetzer aber hat nicht die Freyheit, in seiner Version ein Wort für das andre zu gebrauchen, wenn solches den Verstand ändert. Die Stelle mag also bleiben wie sie ist, laßt uns nur zusehen, was etwa der Sinn des Geschichtschreibers mag gewesen seyn. Zum ersten gebe ich zu, daß der Bericht, welchen er von der den Juden zugestossenen Unruhe geben will, nicht mit dem vorhergehenden Zeugnisse, sondern mit denen Unruhen verbunden ist, die zu Anfang des Capitels erzehlet wurden, und hierauf allein hat Josephus sein Absehen gerichtet. Er hat, wie ich itzt gleich gezeigt, die Stelle JEsum Christum betreffend an ihren wahren Ort gesetzt, weil er aber, um sie dahin zu bringen, den angefangenen Bericht vieler den Juden begegneter Verdrüßlichkeiten abbrechen müssen, so kommt er nun wieder zu

seiner Sache, trägt eine dritte Begebenheit vor, welche sie in grosse Unruhen warf, und diese berichtet er der Länge nach im folgenden Capitel also.

Ein Jude, einer von den grösten Bösewichtern auf der Welt, der aus seinem Lande, um der Bestrafung seiner Verbrechen zu entgehen, entwichen war, gesellete sich zu drey andern, die nicht besser, als er, waren, und die in Rom, wo viel Juden lebten, die Erklärung des mosaischen Gesetzes ihre Arbeit seyn liessen. Sie überredeten eine vornehme Frau, Fulvia genannt, welche die mosaische Religion angenommen hatte, grosse Geschencke nach Jerusalem zu übermachen. Die Dame vertraute ihnen die Geschencke an, sie aber behielten sie bey sich. Saturninus ihr Gemahl, der davon benachrichtiget worden, brachte deßfals seine Klagen bey dem Tiberio an, welcher hierüber so erzürnet wurde, daß er Befehl gab, alle Juden ohne Verzug aus der Stadt Rom zu schaffen. Viele von ihnen erlitten verschiedene Strafen, und man verjagte bis auf 4000 derselben, welche auf die Insel Sardinien geschickt wurden. (a) Tacitus in seinen Annalen setzt diese Verjagung der Juden in das 5te Jahr der Regierung Tiberii, folglich 8 Jahr ehe Pilatus nach Judäa gegangen, weil er erst im 13ten Jahre dieses Kaysers dahin beordert worden. Also war dieser unglückliche

Fall,

(a) Lib. 2. art. 25.

Fall, der im Josepho hinter das Zeugniß von JEsu Christo mit diesen Worten angezeigt ist, zu dieser Zeit äusserte sich eine andre Unruhe, wenigstens um 9 Jahr vor dem Handel mit den römischen Fahnen, den Josephus zuerst angeführt, und 11 bis 12 Jahr vor der Empörung geschehen, die in Jerusalem bey Gelegenheit des Corban Geldes, welches Pilatus auf eine Wasserleitung verwenden wollen, erregt worden.

Aus diesem allen erhellet, daß so wohl die Worte zu dieser Zeit als auch diese eine andre Unruhe, sich nur auf einerley Sachen bezogen, welche wegen Gleichheit der Fälle, nehmlich der den Juden verderblichen Begebenheiten in dieser jüdischen Historie erzehlet werden, jedoch ohne einiges Absehen, sie mit einander so zu verbinden, als wären sie alle gerade eines nach dem andern vorgefallen, immassen das, welches zuletzt erzehlet wird, viele Jahre vor die zwey erstern vorhergegangen war. Hieraus kann man auch abnehmen, ob man Ursache habe, die Accuratesse des jüdischen Geschichtschreibers in ordentlicher Setzung jeder Sache und in ununterbrochener Zusammenfügung seiner Erzehlungen, so hoch zu erheben als es geschiehet. Ich gebe hiervon noch einen andern klaren Beweiß, und nehme ihn aus eben demselben Orte. Josephus war bis auf die Geschichte der ersten Jahre des Oberaufseheramtes Pilati gekommen, ehe er JEsu Christi

sti erwähnete. Hinter diese Erzehlungen setzt er die Verbannung der Juden aus Rom, viele Jahre vorher ehe man in Judäa an Pilatum gedachte, und geht hierauf von diesem Bericht wiederum zu einem andern, der Pilatum betraf. Er erzehlet demnach so gleich (b) eine grausame That dieses Landpflegers an den Samaritern auf dem Berge Gerisim. Diese unmenschliche Handlung verübte er wahrscheinlicher Weise in dem letzten Jahre seiner Statthalterschaft. Die Samariter trugen deßwegen ihre gerechte Klagen dem Vitellio Gouverneur in Syrien, zu welchem Gouvernement damahls Judäa gehörte, vor. Vitellius nahm ihre Beschwerden an, und ertheilte Pilato Befehl, unverzüglich nach Rom zu reisen und daselbst dem Kayser von seinem Betragen Red und Antwort zu geben. Pilatus gehorchte und nach der Zeit kam er nicht wieder in das jüdische Land. Nirgends ist die Ordnung der Zeiten schlechter beobachtet worden, nirgends sind die in einer Historie erzehlte Geschichte unordentlicher zusammengeruckt, als in allen diesen Erzehlungen. Wie viel andre diesen gantz ähnliche würden wir nicht noch in diesem Geschichtschreiber antreffen, wenn wir ihn auf dem Fuß nachgehen wollten? Wie viel auch unter dieser Anzahl, die gewiß nicht klein seyn würde, darinne man diese Worte sähe, mit welchen die uns entgegengesetzte und nach dem Zeugnisse

zur

(b) Joseph. Antiqu. Iud. L. 18. c. 5.

zur Ehre unsers Heilandes folgende Erzehlung anfängt, welche Worte gleichsam die Leibworte dieses Schriftstellers gewesen, weil er selbige zu rechter Zeit und zur Unzeit am Eingange seiner Berichte gebrauchet: zu gleicher Zeit, κατὰ τοῦτον τὸν καιρὸν, oder κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον. Hiervon will ich nur diese 2 Exempel geben.

Es ist ungezweifelt gewiß, daß Nahum das Buch seiner Weissagungen wider Ninive, nach der Zerstörung des Königreichs Israel durch den König in Assyrien, (c) diß geschahe im 9ten Jahr Hoseä des Königs in Israel, und im 12ten Achas des Königs in Juda Jothams Sohn, geschrieben hat. Inzwischen setzt Josephus, aus einer chronologischen Verrechnung die Zeit der Prophezeyung Nahums um 12 bis 13 Jahr eher, nehmlich gegen das Ende der Regierung Jothams, und zwar mit eben diesen Worten, welche ihm so häufig in die Feder fielen. (d) **Zu gleicher Zeit verkündigte ein Prophet, Nahum genannt, den Untergang des Assyrischen Reichs, und die Zerstörung der Stadt Ninive in diesen Ausdrücken.**

Ich finde diese Redensart nochmahls in einer andern Erzehlung gebraucht, alwo man eine weit beträchtlichere Versetzung, als die vorhergehenden sind, wahrnimmt. Sie steht in

(c) 2 B. von den Königen Cap. 16, 1. und 17, 6.
(d) Antiqu. Iud. L. 9. cap. 11. am Ende.

in eben gedachtem 18 Buche der Alterthümer unmittelbar vor dem Capitel, worinne das Zeugniß enthalten, dessen Wahrheit man alhier angreift unter dem leeren Vorwenden einer Versetzung oder Verrückung, welche die Historien des 4ten Capitels in Unordnung bringe.

Josephus erzehlet also in dem 3ten Capitel die Erhebung Tiberii zum Römischkayserlichen Thron, und die ungemeine Aufmercksamkeit des Vierfürsten, Herodis, sich die Gewogenheit des neuen Kaysers zu erwerben, und hierauf fügt er hinzu, zu eben dieser Zeit wurde Phraates der Parther König durch Verrätherey von Phraataces seinem Sohne ermordet. Dieses aber war nach Anmerkung des gelehrten Chronologi Usserii (e) 20 Jahr vor der Geburt JEsu Christi, und mithin 37 oder 38 Jahr vor dem 3ten Jahre der Regierung Tiberii geschehen, in welchem 3ten Jahre die andren Dinge vorgegangen, welche an eben diesem Orte der Alterthümer erzehlet werden, nehmlich die Regierung des Vonores in den Partheschen Ländern, und der Tod Antiochi des Königs von Comagen, wobey man Tacitum im 2ten Buche nebst den Noten des Lipsii nachsehen kann.

Man rede also fernerhin von der vermeinten unordentlichen Versetzung des bestrittenen Ortes, und man gründe sie auf den unmittelbar nach

(e) Usser. ad annum. mundi 3984.

nach dieser Stelle folgenden Ausdruck, zu dieser Zeit, nichts wird ungegründeter seyn als eben dieses, immassen 1) die Stelle hinter dem vorhergehenden stehet, wie sie stehen soll, und es 2) Josepho in Ansehung der nachgehenden Erzehlungen sehr gewöhnlich gewesen, seine Berichte ohne Ordnung an einander zu hängen, wann nur die besondern Materien ihm ein wenig Anlaß dazu gegeben.

Diese geringe Abweichungen von der Ordnung muß man übrigens nicht als einen Fehler ansehen, der ihm vorgeworfen zu werden starck verdiene, und der ihm gantz besonders eigenthümlich wäre. Es ist wohl kein Geschichtschreiber, bey dem man nicht dergleichen antreffen möchte, wenn man ihn genau prüfen sollte. Casaubonus (f) hat viele solche Unrichtigkeiten im Thucydide, Polybio und Livio, dreyen der berühmtesten Geschichtschreiber, die beyden erstern unter den Griechen und der 3te bey den Lateinern, angemercket. Diß ist die beste Vertheidigung derer kleinern Versehen, welche ein Geschichtschreiber bey Verbindung der von ihm erzehlten Geschichte und Begebenheiten begehet.

Was endlich die Folge betrift, welche man aus der Vermuthung, als ob die angeregte Stelle ausser ihrem wahren Orte sey, ziehet, so sage ich, wenn auch dieses wäre, aber ich habe nur kürtzlich das Gegentheil dargethan, würde

(f) Exercitat. II. in an. 21.

würde doch solches nichts wider ihre Wahrheit beweisen, noch ein rechtmäßiger Grund seyn, einen andern als Josephum für den Verfasser davon auszugeben. Sonsten müste man ein gleiches von allen andern Stellen sagen, die bey diesem Geschichtschreiber in weit grösserer Unordnung sich befinden, als etwa unsere Stelle seyn mögte. Hat nur Josephus keinen bessern Platz für sie gewust, so hat er schon Ursach genung gehabt, sie da hinein zurücken, wo sie gegenwärtig ist. Wer kann ihm wohl streitig machen, daß er nicht Recht hätte? Ein Schriftsteller ist Herr, wie über seine Vorstellung, also auch über seine Feder, und über die Ordnung, welche er in den besondern Fällen zu beobachten beliebt. Weil diese Ordnung oder Zusammenfügung auf verschiedenen Seiten mit andern Geschichten verbunden werden kann, so hat sie der Geschichtschreiber zuweilen auf einer Seite, und ein Leser auf einer andern betrachtet. Die Wahrheit der Sache wird allenthalben einerley seyn, niemahls wird die unrichtige Versetzung, wann sie auch noch so mercklich wäre, einen Beweiß abgeben, daß die Sache falsch sey. Da wir aber nicht einen Fall vor uns haben, wo es nöthig, nach der Vernunftlehre die Natur der Schlußfolgen abzuhandeln, so werde ich weiter mit keinem Worte zeigen, wie diese Folge sehr schlecht gerathen sey. Ich habe genung, daß der Grundsatz davon falsch, und ich zweifle, daß

man jemahls die Beweise werde beantworten können, welche ich deßfals gegeben habe. Es sind lauter vom Josepho selbst geborgte und durch eine unstreitige Zeitrechnung bewiesene Geschichte.

Das siebente Capitel,

Widerlegung einiger andern schwächern Gründe, womit man die Wahrheit der Stelle bestreitet.

Ich weiß nicht, ob, ausser dem Herrn Faber, einige von denen, welche die Falschheit der Stelle ans Licht setzen wollen, zu ihren andern angeführten Gründen, noch den Unterschied der Schreibart beygefügt haben. Herr Faber hat geglaubt, er spüre, daß in der Stelle ein andrer Stilus, als in dem Geschichtschreiber herrsche, weil er nun in der Kunst, die Schreibart der Griechen und der Lateiner zu beurtheilen, sich starck geübt hatte, so war er hierüber zu einen so ausgesuchten und zarten Geschmack, als er bey wenig Leuten gewesen, gekommen. Allein es ist mit dem Geschmack des Verstandes wie mit dem Geschmack der Zunge und des Gaumens bewandt, die geringste Sache ist bisweilen vermögend den letztern zu verderben. Es darf nur ein fremder Saft

einen kleinen Eindruck auf der Zunge, oder auf den Gaumen machen, so ist der Geschmack verändert, und je zärter und feiner er von Natur ist, je leichter ist er der Veränderung unterworfen. Es steht beynahe eben so mit dem Geschmack des Witzes in Sachen, welche allein zur Critick gehören. Das blosse Vorurtheil für oder gegen etwas, welches das Gemüthe eingenommen, wäre es auch nur, so zu reden, eingeschlichen, wie eine Feuchtigkeit auf der Zunge, hinterläßt einen Eindruck, der den Geschmack verändert, und in einer Sache das entdecken läßt, was andre nicht darinne finden. Dieses sehen wir an den Herrn Faber und Herrn Huetium, Bischoff zu Avranches, zwey gelehrte Männer, und von vortreflichen Geschmack in der Litteratur. Der Herr Faber hat in der Redart dieser Stelle aus den Alterthümern, ich weiß nicht was unzierlichers und unrichtigers, als in dem gantzen Buche gemercket. Herr Huetius (g) hat nichts dergleichen gespüret, er hat den Ort ofte durchgelesen, die gantzen Redensarten, die Zusammenfügungen, die Worte abgewogen, und nichts wahrgenommen, welches von dem Stilo des jüdischen Geschichtschreibers entfernet sey.

Herr Daubutz (h) ein gelehrter englischer Prediger hat vor kurtzem eine Abhandlung über diese Stelle zur Vertheidigung ihrer Wahrheit

(g) Demonst. Euang. prop. 3.
(h) Carolus Daubutz pro testimonio Josephi.

heit verfertiget, und weil er des Griechischen sehr mächtig zu seyn scheinet, so hat er sich einer Untersuchung beflissen, welche niemand, wie ich glaube, jemahls über sich genommen, er zeigt nehmlich, der Stilus dieser Stelle sey der Josephische dergestallt, daß er aus andern Oertern der Wercke dieses Geschichtschreibers eben die Arten zu reden, welche in dieser Stelle erblickt werden, hervorbringt. Man ist diesem Gelehrten für die gegebene Mühe einer genauen Untersuchung der Worte und Redensarten dieses Verfassers, ein so wohl mühsames als verdrüßliches Werck, verbunden. Man kann sich aber dieser Weitläuftigkeit überheben. Diejenigen, so vorgaben, es sey eine unterschiedene Schreibart in einer bestrittenen Stelle, und daher einen Beweiß nehmen wollen, daß sie nicht von gleichem Verfasser, wie dessen übrige Wercke, seyn könne, haben die Schuldigkeit auf sich, von diesem Unterschied Beweise, aber auch recht sichtliche Beweise aufzuführen. Ein Wort, eine Zusammensetzungsart in dieser Stelle, welche etwa nicht anderwärts in den Büchern des Scribenten stünden, würden nicht zureichend seyn, es wäre denn ein so merckliches Wort, daß man schlechterdings erkennen müste, es sey erst lange Zeit darnach im Gebrauch gewesen, wie z. E. entweder die eigentlichen Namen der Personen sind, oder einige Kunstwörter die in gewissen nach der Zeit des Schriftstellers, dessen

Schreibart man prüft, entstandenen Streitigkeiten besondern Dingen eigenthümlich gemacht worden, und andere dergleichen Verschiedenheiten, deren keine alhier statt findet.

Die sichre Beurtheilung des Stili der alten Schriftsteller ist auch so schwer, daß die geschicktesten Kunstrichter deßfals wider einander täglich zu Felde ziehn. Die Exempel hiervon sind unzählig. Ich habe von dem Sophronio dem Uebersetzer des Buchs scriptorum Ecclesiasticorum des heiligen Hieronymi geredet, Erasmus, der, wie die gantze Welt erkannt hat, ein starcker Philologus war, hat nichts in seiner Redart gemercket, das nicht von diesem griechischen Schriftsteller herrühre. Der gelehrte Johann Gerhard Voßius ist gleicher Meynung gewesen. Isaac Voßius, sein Sohn, hat in gegenseitigen Gedancken gestanden, wie solches Herr Dupin in dem Artikel vom heil. Hieronymo angemercket hat. Da sieht man gelehrte Criticos von ungleichen Urtheilen über ein ganzes Werck, ob es schon weit leichter gewesen hiervon, als über eine blosse Stelle von 7 bis 8 Sätzen, zu urtheilen, wie würde man also von dieser sagen können, daß ihre Schreibart nicht mit dem Josephischen Stilo übereinstimmend sey? Der Unterschied müste groß seyn, aber dergleichen giebt es hier gar nicht.

Man muß sich, übrigens, wohl vor der Einbildung hüten, als hätten, so wohl der gelehr-

te Bischof von Avranches, als auch andere von denen, die den Stilum dieser Stelle der Josephischen Schreibart vollkommen gemäß befunden, sich dieses Grundes dazu bedienen wollen, damit sie hieraus schliessen mögten, diese Stelle schreibe sich gewiß von seiner Hand her. Nichts würde unvernünftiger seyn, als dieses, auch hat niemahls jemand daran gedacht. Das heist dem Publico ein unsrer Sache nachtheiliges Vorurtheil alzukünstlich einflössen, wenn man uns zu ihrer Vertheidigung einen so elenden Grund beylegt. Man weiß gantz wohl, daß zwey Schriftsteller in ihrer Schreibart einander ähnlich seyn können, und man weiß auch, daß es noch weit eher angehet, wenn nur 7 oder 8 Perioden sind, in welchen etwa ein Betrüger sich bemühet hat, den Stilum des Scribenten, unter dessen Namen er diese Perioden durchbringen wollen, nachzumachen. Alles, was wir von der Uebereinstimmung der Redart dieses Orts Josephi mit seinen Büchern sagen, soll nur dem vermeinten Unterschiede entgegengesezt seyn, welchen man sich darinne zu finden eingebildet, und worauf man nachgehends einen Schluß wider diese Stelle gebauet hat. Wäre man nicht auf den Einfall gerathen, sie von dieser Seite anzufallen, so wäre es niemahls jemanden in den Sinn gekommen, diese Gegenvertheidigung von der Gleichförmigkeit ihrer Schreibart vorzukehren.

Herr Simon hat sich in einem Briefe seiner critischen Bibliothek einer beynahe gleichen List bedienet, (i) der stärckste Beweiß, sagt er, womit man behaupten kann, daß die streitige Stelle vom Josepho abstamme, ist dieser, es sey nehmlich nicht glaublich, daß er von JEsu Christo nichts sollte gesagt haben. Josephus hat ein Wort von ihm gesagt, welches so gut als viele andre ist, da er in der günstigen Rede vom heil. Jacobo, wie ich anderwärts angemercket, hinzusezt, er war ein Bruder JEsu mit Namen Christi. Wenn überdiß einige von denen, welche wider den Unterschub der Stelle geschrieben, unter ihren Gründen auch diesen angeführet, es sey nicht wahrscheinlich, daß Josephus, der so nahe an der Zeit JEsu Christi gelebt, nichts von ihm in der jüdischen Historie sollte gesagt haben, so haben sie diesen Schluß niemahls für etwas anders, als für eine sehr glaubliche Muthmassung ausgeben wollen, nicht aber für einen recht dringenden Beweiß. Mithin ist es ein offenbares Unrecht, wenn Herr Simon sagt, der stärckste Beweiß, den man für die bewuste Stelle wisse, wäre dieser, es sey unglaublich, daß Josephus nichts von JEsu Christo gesagt habe.

So spielt man seinen Lesern eine Gedancke ins Gemüthe, welche auf die Gründe, die man für die bewährte Richtigkeit der Stelle braucht, eine

(i) Tom. 2. Lett. 2. am Ende.

LB Coburg

eine Art vom lächerlichen bringt. Denn in der That, würde es nicht lächerlich seyn, wenn man zur Behauptung dessen keinen stärckern Beweiß als jenen hätte, welcher fast nichts ist? Unsere starcken Beweise sind die Handschriften vom Josephischen Wercke, und die Citationes der alten Schriftsteller, ich habe sie vorgebracht, und in ihr gröstes Licht gesezt, niemahls wird man sie wanckend machen. Man weiß von den Citationen nichts anders zu sagen, als daß sie vom Eusebio genommen sind, damit man sie also alle auf eine eintzige einschräncke, und sie auf die Rechnung dieses alten Bischofs schreibe. Ich habe dargethan, daß diß eine List ist, der von den Verfassern dieser Citationen selbst widersprochen wird, inmassen keiner aus ihnen Eusebium abgeschrieben hat, und sie alle aus dem Buche selbst des Josephi die Stelle, welche sie daraus angeführet, gezogen haben. Ich kann nicht müde werden, solches ohne Aufhören zu sagen, weil ich mit Verwunderung aus den neuesten Schriften ersehe, daß man nicht abläßt, sich und dem Publico dieses Blendwerck zu machen. Ich komme wieder zur Stelle des Herrn Simon, welche zu dieser kleinen Ausschweifung Anlaß gegeben.

Photius, sagt er, reicht die Antwort dar, indem er sagt, Justus von Tiberias habe nicht von JEsu Christo geredet, weil er seiner Geburt und Religion nach ein Jude war. Herr Simon will zu verstehen ge-

ben, Josephus habe aus eben dem Grunde nicht von unsern Herrn geredet, weil er ein Jude vom Geschlechte und Religion, wie Justus von Tiberias, war. Allein es ist ein grosser Unterschied. Dieser Justus von Tiberias ein Zeitverwandter des Josephi und sein grosser Feind, war ein Mann von sehr verachtungswürdiger Gemüthsart, er war so Affecten voll in allem, was er schrieb, daß von ihm auf Josephum, so wohl in denen Sachen, welche er in seine Historie gesetzt, als auch in denen, welche er weggelassen, gar keine Folge zu machen. Die meiste Klugheit hat er hierinne an den Tag gelegt, (k) daß er nichts von JEsu Christo noch von den ihm begegneten Dingen, noch von seinen Wundern sagt. Hätte er davon mit seinem gewöhnlichen Affect geredet, wie er es gleichwohl nicht würde gelassen haben, so hätte er hundert Gelegenheiten gehabt, über seine Betrügereyen zu erröthen. Die Wahrheit (l) würde aus der Erde hervorgebrochen seyn, indem er zu einer Zeit schrieb, in welcher gantz Judäa mit Augenzeugen des Lebens, des Todes und der Wunder JEsu Christi erfüllet war. Und hätte er nur ein wenig die Wahrheit hiervon gesagt, so würde sein bitterer Eifer gegen die christliche Religion ihm das Hertz zerrissen haben. Das sicherste vor ihm war demnach, diese gantze Historie mit Stillschweigen zu übergehen. Josephus hingegen

(k) Photius art. 48.

(l) Ps. 85.

gegen war gantz anders beschaffen, er hatte Ursachen, welche Justus von Tiberias nicht hatte, von JEsu Christo zu reden, und so gar in den vortheilhaften Ausdrücken, wie wir gesehen, von ihm zu reden. Diese Ursachen werden wir in der Art seines Hertzens finden, und er wird uns selbst die verborgenen Triebfedern davon entdecken, ohne diesem würde es eine Verwegenheit seyn, sie darinne zu suchen. Ehe wir aber dahin kommen, müssen wir erstlich sein abgelegtes Zeugniß von JEsu Christo nochmahls vor uns nehmen, und nichts in demselben ohne Prüfung vorbey lassen.

* * * * * * * * * * * *

Achtes Capitel,

Prüfung aller Worte, welche veranlassen, daß man das Zeugniß, wovon hier die Rede, für untergeschoben ansieht.

Zu dieser Zeit, d. i. zur Zeit Pilati des Statthalters oder Oberaufsehers in Judäa, in dem Jahre, welches ich anderwärts bestimmt habe.

War JEsus, oder kam JEsus zum Vorschein, der bishero zu Nazareth, in einem Winckel des Galiläischen Landes gleichsam verborgen geblieben war.

Ein gelehrter Mann hat wider den Verfasser dieser Stelle angemerckt, er habe gesagt, zu dieser Zeit war ein gewisser JEsus, welches sich nicht zu derjenigen Art schicken würde, nach welcher Josephus von unserm HErrn bey Gelegenheit des heiligen Jacobi geredet hat, in dem der Ausdruck, ein gewisser, natürlicher Bedeutung nach, auf eine Verachtung zielet. Es ist aber in der gantzen Sache nichts als ein geringer Vergessenheitsfehler des Urhebers dieser Anmerckung. Denn Josephus hat nicht ein gewisser JEsus, sondern bloß JEsus gesagt, man hat keine andre Ausgabe, wo dieses anders stehe. Eusebius ist es, der, weil ihm das Buch Josephi nicht unter den Augen gelegen, aus Versehen in seiner Kirchenhistorie, wo er diese Stelle angebracht, gesetzet hat, zu dieser Zeit war ein gewisser JEsus, Ιησους τις, ob er gleich eben denselben Ort in seiner evangelischen Demonstration ohne dem Wörtgen τις angeführet.

Ein weiser Mann, das heist, ein gerechter, frommer, gottesfürchtiger Mann, der grosse Einsicht in Sachen der Religion und Tugend hatte. Bis hieher giebt es keine Schwürigkeit, und es ist kein Geschichtschreiber dieser Zeit, der noch so wenig Redlichkeit und Billigkeit gehabt, gewesen, welcher nicht, ohne ein Christe zu seyn, dieses Zeugniß von unserm Heilande hätte ablegen können.

Wo

Wo man ihn jedoch einen Mann nennen muß. Hier fängt man an den Juden aus dem Gesichte zu verliehren, und den Christen zu erkennen. Auch ist diß die Qvelle des Argwohns, worinne man stehet, diese Stelle möchte wohl untergeschoben seyn.

Die gewöhnlichen Uebersetzungen der Worte des Originals tragen nicht wenig zu solchem Verdachte bey. Ich sehe einige die übersezt haben, wann man ihn jedoch bloß einen Mann nennen muß, andere, wo man ihn jedoch bloß als einen Mann betrachten soll, und noch andere, wann es erlaubt ist ihn einen Mann zu nennen.

Alle diese Uebersetzungen führen zu weit, und messen dem jüdischen Geschichtschreiber mehr bey, als er gesagt hat. Seine Worte sind gantz schlecht abgefaßt, man muß sie folglich, so schlecht als sie sind, geben und Wort für Wort, wie der heil. Hieronymus, übersetzen, wenn man ihn jedoch einen Mann nennen muß. Das Griechische (m) bedeutet nur allen dieses, warum bleibt man nicht bey seinen Worten. Ich sehe wohl die Ursache davon ein, Josephus soll in seinen Gedancken weiter gegangen seyn, und etwas, welches er nicht rein heraussagen durfte, JEsus sey nehmlich GOtt, halb zu verstehen gegeben haben. Sozomen ist der erste, der ihm diese Gedancke zu-

geeignet,

(m) ἔιγε ἄνδρα ἀυτὸν λέγειν χρὴ.

geeignet, wenn er, nach Anführung der vornehmsten Oerter dieses Zeugnisses, darüber diese Betrachtung anstellt, welche seinem Eifer für den christlichen Glauben anständiger ist, als einer tiefen Einsicht und richtigen Beurtheilungskraft. Mich düncket, daß Josephus, sagt er, (n) wenn ich ihn alle diese Dinge erzehlen höre, beynahe mit voller Stimme Christum, GOtt, nennet. Keiner von denen, welche dieses Zeugniß angeführet hatten, fand diß darinne, was Sozomen zu sehen glaubte. Sie, mit mehrerer Behutsamkeit, als er, in dem Gebrauche desselben, blieben bey dem eigentlichen und natürlichen Verstande der Worte stehen, der Worte die rühmlich genung vor unsern Heiland sind, und nicht nöthig haben, daß man in ihnen einen erhabenern Verstand finden dürfe. Jedoch nach und nach hat man sich angewöhnet ihnen diesen höhern Sinn beyzulegen, und also hat man denen, welche die Wahrheit der Stelle angreifen, ein Mittel sie recht starck zu bestreiten, in die Hände geliefert. Auch sehe ich nicht einen einzigen von denen, die dieses Zeugniß für einen Aufsatz eines Christen halten, der sich nicht solches ihm zugeeigneten Verstandes nützlich bediene. Sie zeigen alle mit Weitläuftigkeit das Ungereimte dieser Gedancken, daß ein Jude, wie Josephus, wenn er auch JEsum für den Meßiam gehalten, hätte sagen können, er wäre GOtt,

und

(n) Sozom. Lib. I. p. 2.

und hierbey schweift man gewaltig herum, damit man erweise, die Juden haben niemahls geglaubt, daß der Meßias GOtt seyn sollte, sondern nur ein grosser König, welcher ihrem Volcke seine alte Herrlichkeit durch weiter ausgedehnte Siege, als die Siege Davids, und durch einen unendlich grössern Ueberfluß aller Dinge, als ihre Väter unter der Regierung Salomonis genossen, wieder verschaffen würde. Das heist nach den Schatten laufen, wenn man sich befleißiget eine Sache zu beweisen, welche von niemanden streitig gemacht wird, und das Unglück hierbey ist, daß man bey solchem Laufen die Wahrheit hinter sich läßt.

Was nun den Ausdruck Josephi anbelangt, so hat er nichts wunderbares noch sonderlich ausserordentliches an sich. Es ist weiter nichts als eine rhetorische Vergrösserung und Hyperbole. Die Wissenschaft und Tugend JEsu Christi war grösser als gewöhnlich, und das jüdische Land hatte noch nichts dergleichen gesehen, besonders nach dem GOtt aufgehöret, ihm Propheten zu senden. Johannes der Täufer war, in Wahrheit, ein seltsam grosser Mann gewesen. Seine Predigten und seine Taufe hatten eine gewaltige Menge Volcks zu ihm gezogen, das Sanhedrin selbst hatte an ihn von Jerusalem in seine Wüsten eine Deputation abgefertigt, um aus seinem eigenen Munde zu erfahren, ob er einen ausdrücklichen

Be-

Befehl von GOtt hätte, und ob er nicht der Meßias wäre, denn dazumahl erwartete ihn die gantze Nation. Aber der Ruhm Johannis des Täufers bestund bloß in einer eifrigen, und die Zuhörer rührenden Predigt der Busse, und in Berufung zu seiner Taufe. Josephus hat ihn unter diese zwey Stück in einer von mir albereits angezogenen Stelle vorgestellt. Diese Eigenschaften waren unendlich schäzbar, die Qvellen davon entsprungen im Himmel, aber der heilige Mann, hatte nicht die Gabe der Wunder von dannen erhalten, er that keins. In Ermangelung einer so göttlichen Kraft kann Johannes der Täufer nur den Namen eines ausserordentlichen, vortreflichen, und eines Mannes verdienet haben, welchen so viele rare Eigenschaften über andre ordinaire Leute, und so gar über die vorzüglichsten in der Israelitischen Kirche hinaussezten. Unser HErr erschien 6 Monate nach ihm, und trat mit einem Glantze von Licht des Verstandes und Heiligkeit des Hertzens hervor, der den Glantz seines Vorläufers verdunkelte. Mit diesen hohen Eigenschaften war die göttliche Macht, Wunder zu thun, verknüpfet. Er bezeigte sich so häufig und auf so unterschiedene Art wunderthätig, daß man überall die Merckmahle davon antraf. Provintzen, Städte, Flecken, Wüsten, alles stellte die daselbst verrichtete Wunderwercke JEsu Christi vor Augen. Was konnte der jüdische Geschichtschreiber hier-

hierbey sagen, nichts war ihm unbekannt, und wäre er auch nicht ein gegenwärtiger Zeuge hiervon gewesen, ob er gleich in Judäa ohngefehr 4 Jahr nach dem Tode unsers HErrn, gebohren worden, so war es doch beynahe eben so viel, als wenn alle diese Dinge unter seinen Augen vorgefallen wären. Mithin war es nicht zu viel, es wäre wohl noch überaus wenig gewesen, daß er JEsum einen weisen Mann genennet. Die Weißheit, Gottseeligkeit und alle moralische Tugenden zusammen, erheben nicht einen Mann über den Begrif eines Mannes, es muß etwas göttlichers in ihm seyn, und was kann in einem Manne göttlicher seyn, als das Vermögen, Blindgebohrnen das Gesicht zu verleihen, die unheilbaresten Kranckheiten mit einem blossen Befehle zu vertreiben, die vom Sturm erregte Wellen des Meeres zu stillen, Todte zu erwecken, und sich also als den HErrn der Natur zu erzeigen? JEsus hatte alles dieses gethan, er war folglich mehr als ein Mensch, und in Erwägung alles dessen war es noch zu wenig, ihn einen Mann zu nennen.

Josephus hat nichts anders gesagt, nichts ist klärer in seinen davon angeführten Reden. Man schneidet diese Worte, wo man ihn einen **Mann** nennen muß, ab, und nachdem sie von den andern gesondert sind, so dreht man ihnen eine beliebige Bedeutung an, welche unendlich weit von der Gedancke des Geschichtschrei-

schreibers abgehet, auch mit seinen Worten nicht zusammenhängt. Laßt uns die Ausleger bey Seit setzen, und nur den Geschichtschreiber anhören: zu dieser Zeit war JEsus ein weiser Mann, wo man ihn jedoch einen Mann nennen muß, DENN er that Wunder. Dieses DENN, welches diese Worte mit den folgenden vereinigt, setzt dergestallt den Sinn derselben feste, daß es zu bewundern, wie man einen andern Verstand ersinnen können, so, daß man aus einem göttlichen Menschen einen GOtt machet, indem man sich einbildet, Josephus hätte sagen wollen, JEsus sey GOtt, immassen es nicht genung wäre ihn einen Mann zu nennen, weil er so viele Wunder verrichtete.

Hätte sich ein Heide auf gleiche Weise über einen Menschen ausgedrucket, bey welchem er eine ungewöhnliche Erkänntniß und Tugend gespüret, hätte er ihn etwa ein grosses Wunderwerck thun sehen, so wäre es nicht gäntzlich ungegründet, daß man glaubte, er habe, in dem er von diesem Menschen sagt, wann man ihn jedoch einen Mann nennen muß, sagen wollen, er wäre ein GOtt, weil man wohl weiß, daß einer von ihren allgemeinsten Glaubenspuncten war, ihre Götter nähmen öfters menschliche Gestalt an, und reiseten wie blosse Sterbliche auf dem Erdboden herum. Wir haben ein sehr merckwürdig Exempel hiervon in dem 14 Cap. der Apostel-Geschichte. Als

Pau-

Paulus und Barnabas nach Lystra, einer griechischen Stadt in Lycaonien gekommen waren, verkündigten sie daselbst das Evangelium, und verrichteten die Wunderheilung eines Lahmen, der des Gebrauchs der Füsse von seiner Geburt an beraubt war, und zwar mit dem blossen Zuruf, stehe gerade auf deine Füsse. Das Volck, welches bey diesem grossen Wunder zugegen war, und die göttliche Rede Barnabä angehört hatte, gerieth hierüber in eine solche Verwunderung, daß man glaubte, diese Fremden wären in menschliche Gestalt gekleidete Götter, und diese tumme und elende Lycaonier schrien mit lauter Stimme, die Götter sind den Menschen gleich worden und zu uns hernieder gekommen. Man kann Josephum nicht in Verdacht einer so närrischen Einbildung von JEsu Christo halten, wenn er bey Erzehlung seiner Weißheit und seiner Wunder, diese Worte gesagt, wo man ihn jedoch einen Mann nennen muß. Nichts würde abgeschmackter und ungereimter in dem Verstande und Munde eines Juden gelassen haben, als der wohl wuste, daß vor Alters in seiner Nation nichts gewöhnlicher gewesen war, als göttliche Männer zu sehen, die Wunder thaten. Moses ihr Gesetzgeber hatte sich besonders von dieser Seite berühmt gemacht, und wie viel waren nicht andere von GOtt ausserordentlich abgesandte Männer in Israel nach Mose gewesen, welche ihr Pre-

digtamt durch bewiesene Wunder verherrlichet hatten. Weil sich also Josephus bey seinem Ausdrucke, wo man ihn einen Mann nennen muß, auf die Wunder JEsu Christi gegründet, so begreife ich nicht, wie man sich einbilden können, er habe durch diese Worte zu verstehen geben wollen, JEsus Christus sey GOtt. Wir wollen die Prüfung seines Zeugnisses noch weiter fortsetzen.

Er lehrete diejenigen, welche Belieben trugen, in der Wahrheit unterrichtet zu werden. Dieses Wort Wahrheit scheinet alhier alzuwichtig in dem Munde eines Mannes, der nicht ein Christe gewesen wäre, weil man mit diesem Worte die gantze Lehre des Evangelii verbindet, wie würde aber ein Jude, der sie niemahls aufgenommen hat, unter diesen verehrungswürdigen Namen der Wahrheit sie haben andeuten wollen? Dieser Grund würde gut seyn können, wenn Josephus sich des Worts bedienet hätte, auf dessen Nachdruck er einzig beruhet, aber Josephus hat sich desselben nicht bedienet. Sein Ausdruck ist algemeiner, und geht nicht auf das Evangelium mit Entgegenhaltung der jüdischen Religion, wie man solches in dem gemachten Schlusse voraussetzet. Das griechische sagt, er lehrete diejenigen, welche Belieben hatten wahrhaftige Dinge τ' ἀληθῆ anzuhören. Hierbey aber darf man nur in dem heil. Matthäo nachsehen, worinne die Predigten JEsu Christi, in Gegenwart

eines

eines zusammengelaufenen Volckes, welches begierig war zu dessen Anhörung zu gehen, bestunden, man wird nichts in denselben finden, welches Josephus nicht unter dieser algemeinen Benennung, wahrhafter Dinge, hätte begreifen können. Dieses verdienet keine weitere Erläuterung, laßt uns auf das folgende kommen, **er zog viel Juden und auch viel Heiden an sich.**

Was die Juden anbelangt, welche JEsus zu Zuhörern hatte, so ist es gewiß, daß sie in sehr grosser Anzahl waren. Man sieht es aus der evangelischen Historie. In Ansehung der Heiden aber würde man deren vielleicht nicht 6, alle wohl gezehlet, antreffen, welche seine Lehre angenommen und sich bekehret haben. Der heilige Paulus hat von JEsu Christo gesagt (o) er sey ein Diener der Beschneidung gewesen, d. i. er habe nur den Juden geprediget, und JEsus selbst hatte zu einem Cananeischen Weibe, die ihn um Gesundmachung ihrer Tochter anflehete, gesprochen, (p) **ich bin nur zu den verlohrnen Schaafen vom Hause Israel gesandt.** Die Heiden haben das Evangelium nicht eher aufgenommen, als bis man es ihnen geprediget, es ist ihnen aber erst viele Jahre nach der Himmelfart JEsu Christi verkündigt worden, von da, von dem Himmel hat er sie alle durch die Predigt der Apostel, und durch die siegende Gnade seines Geistes nach sei-

(o) Rom. 15, 8. (p) Matth. 15, 24.

seiner gegebenen Verheissung Joh. 12, zu sich gezogen, wenn ich werde von der Erde erhöhet seyn, so will ich alle Menschen nach mir ziehen, alle Menschen ohne Unterschied, die Heiden so wohl als die Juden. Diß sind jedem, der das neue Testament gelesen, so bekannte Dinge, daß es beynahe nicht möglich, sich einzubilden, ein Christ habe sich hierinne so starck vergehen können, daß er gesagt, JEsus Christus hätte einen grossen Haufen Heiden so wohl als Juden zu sich gezogen. Erwägt man denn diese Worte unserer Stelle genau, so wird man wahrnehmen, daß es nicht ein Christ, wie man sich überreden will, seyn kann, der dieses Zeugniß geschmiedet hat. Derjenige, welcher es verfertigt, müste einer von denen unwissenden Menschen gewesen seyn, die nur sehr wenig von der Religion verstehen. Denn, wann man nur etwas über die schlechten Anfangs-Gründe des Glaubens weiß, so muß man erkannt haben, daß, dem Buchstaben nach, nichts weniger wahr sey, als dieses, was in dem Zeugnisse gesagt wird, unser HErr habe nehmlich durch den Vortrag wahrhafter Sachen nicht allein viel Juden, sondern auch viel Heiden an sich gebracht. Es kann kein andrer, als ein von der christlichen Religion entferneter, der das, was die Evangelisten hiervon geschrieben, nicht gelesen hatte, gewesen seyn, welcher einen solchen Fehltritt thun können. An diesem von der christlichen Religion

gion entferneten treffen wir den jüdischen Geschichtschreiber an. Zu seiner Zeit bestund die christliche Kirche beydes aus Juden und Heiden, das jüdische Land war mit jenen und alle Provintzen des Reichs mit diesen erfüllet. Es war fast keine nur ein wenig ansehnliche Stadt unter den Griechen und Lateinern, wo nicht Juden und Heiden, welche Christen geworden waren, sich aufhielten. Josephus der alle beyde einerley Lehre folgen und einen JEsum für den HErrn und Christum erkennen sahe, hat sich nicht die Mühe genommen, die eigentliche Zeit, worinne dieses sich angefangen hatte, sorgfältig zu untersuchen. Er setzet die Bekehrung der Heiden um einige Jahre eher, und vermengt sie mit der Bekehrung der Juden. Was ist aber hierinne wundersames, vornehmlich in einer so abgekürtzten Erzehlung wie in unserm Zeugnisse, alwo dieses nur im vorbeygehen gesagt wird? Das nachfolgende ist mehrerer Aufmercksamkeit werth, und verdienet ein besonder Capitel.

* * * * * * * * * * * * *

Neuntes Capitel,

Verfolg der genauen und umständlichen Erörterung des Josephischen Zeugnisses.

Wenn dasjenige, was wir bis hieher von diesem Zeugnisse gesehen, denen, die es als

untergeschoben im Verdacht hatten, alzugroß und herrlich geschienen, als daß es aus der Feder eines Juden geflossen wäre, so ist das folgende noch unendlich prächtiger. Bis anhero haben wir keinen Ausdruck gefunden, der nicht ein wenig unbestimt gewesen, und die man mit den Umständen des Geschichtschreibers nicht vereinbaren könnte, was werden wir aber von dem noch übrigen Stücke seines Zeugnisses sagen? Man sieht in selbigen die Worte, er war der Christus. Der Betrüger, sagt man, welcher sich nur erst halb gezeigt hatte, zeigt sich hier gantz unverdeckt. Es ist nicht mehr ein Jude, noch ein billiger und gelassener Jude, welchen man darinne erblickt, es ist ein Christ, ein von seinem Eifer so hingerissener Christ, der nicht einmahl die Klugheit besitzt, seine Ausdrücke weißlich einzurichten, er sagt frey heraus, JEsus war der Christus, und nachdem die Vornehmsten der Juden, welche seinen Ruhm beneideten, ihn zur Creutzigung verurtheilen liessen, sahe man ihn drey Tage darauf, wieder lebendig.

Man hat Ursache zu sagen, der Betrüger, welcher dieses Zeugniß Josepho angedichtet, würde sich selbst verrathen haben, indem er diesem Juden von seinem Stande so entfernete Sachen vortragen läßt, wenn es wahr ist, daß Josephus nicht selbst der Urheber dieser Stelle sey. Sieht man aber für wahrscheinlich an, daß dieser vermeinte Betrüger, wel-

chen man zum Verfasser machen will, sich so weit sollte vergangen haben, daß er nicht gesehen, er würde alles verderben, da er alles sagen wollte, und so nachdrückliche, so wenig gemäßigte Ausdrücke würden nicht allein den Verdacht erregen, es wäre wohl nicht Josephus, der dieses Zeugniß niedergeschrieben, sondern die Falschheit dessen würde auch dergestalt in die Augen fallen, daß jederman darüber stutzig werden möchte. Es ist allerdings nicht glaublich, daß ein Mensch, der sich in den Kopf gesetzt, dem jüdischen Geschichtschreiber ein Zeugniß zur Ehre JEsu Christi anzuheften, so wenig Verstand gehabt haben würde, daß er sich augenscheinlich der Gefahr, keines Menschen Glauben zu gewinnen, bloß gestellet hätte? Doch wir wollen auch dieses einräumen und annehmen, diese Person habe weder Witz noch Verstand gehabt, seine Betrügereyen wenigstens nur ein wenig zu verbergen. Würden denn die grossen Männer, welche dieses Zeugniß zum Gebrauch gehabt, diese hohen Geister, Eusebius, der heil. Hieronymus, der heil. Isidor, sich so starck versehen haben, daß sie sich von einem so plumpen Betruge fangen lassen? Ein falscher Müntzenschläger würde sehr ungeschickt seyn, wenn er seine falsche Müntze nicht im geringsten nachmachen könnte, und andere würden keinen Verstand haben, wann sie sich dadurch hintergehen liessen, und sie für eine gute Landes-Müntze ausgäben.

Die Deutung dieser Vergleichung ist leichte zu machen. Der Betrüger ist der falsche Müntzenschläger, und die andern sind diejenigen, welche seine falsche Müntze ausgestreut haben.

Würde es aber wohl möglich seyn, daß Josephus gesagt hätte, JEsus wäre der Christus, der von den Propheten verkündigte Meßias, und daß er ohngeachtet dieses Bekenntnisses beständig in der jüdischen Lehre geblieben, und nicht ein Christ geworden wäre? Herr le Nain de Tillemont, hat auf diesen Einwurf sehr klug in seiner Kayser-Historie geantwortet: (q) die Liebe zur Wahrheit, sagt er, macht Christen, und nicht die blosse Erkenntniß. Der Geist bläset wo er will, ohne daß es den Menschen zu wissen erlaubt sey, warum er den einen rührt und den andern unbewegt läßt = = = = =. Die Wahrheit war von dem Verstande Josephi nicht bis an sein Hertz gekommen, weil sie vielleicht von dem eiteln Glantz seiner falschen Weißheit, und von dem unglücklichen Ruhm, der gröste Mann seines Volcks zu seyn, aufgehalten wurde. Dieses alles ist sehr christlich, aber der Herr von Tillemont hat nicht genungsam, wie es scheinet, den Verstand und die Gemüthsart Josephi kennen gelernet, weil er also von ihm redet, und, wie er sagt, glaubt, dieser Mann, so

(q) Hist. des Emper. Tom. I. part. 2. page 1015.

so geschickt und gelehrt er auch sonst war, håtte genung Scharssinnigkeit gehabt einzusehen, JEsus sey der Meßias. Seine Einsicht erstreckte sich so weit nicht, und er war kein beßrer Christ im Verstande als im Hertzen, jedoch hat er von unserm HErrn, wie ein Christ håtte reden können, geredet.

Diese ersten Worte er war der Christus, welche aus der Feder eines Juden geflossen, haben die stutzende Verwunderung der Christen verursacht. Wir haben gesehen, wie der heil. Hieronymus, vermittelst des Worts credebatur, man glaubte, er wåre der Christus, sie einigermassen ertråglicher gemacht hat. Viele Gelehrte (r) haben diese Gedancke angenommen und sie mit einigen Gründen unterstützt. Andre, welche sich mit dieser Antwort nicht befriedigt, haben ein neues Mittel die Schwierigkeit zu lösen, ersonnen. Sie haben sich deswegen mit einer Muthmassung herausgewagt, die bisweilen den Kunstrichtern gantz glückliche Dienste geleistet, (s) sie sagen, es wåre anfänglich eine Rand-Note gewesen, so von jemanden in den Josephum gesetzt worden, und welche nachgehends aus Unvorsichtigkeit des Abschreibers von dem Rand in den Text selbst gekommen wåre.

(r) Vsserius, Jsaac Vossius, Huetius, P. Pagi u. andere.
(s) Montacutius in Notis ad Euseb. Demonstrat. Stephan. le Moine in Notis ad Hyppol. Jttigius in Prolegom. ad Joseph.

Man kann nicht leugnen, daß dergleichen nicht unterweilen geschehen sey, aber alsdann hat sich die Versetzung einer Note in den Haupttext nur in einigen Handschriften, welche von dieser erstern abgeschrieben oder nachgehends nach andern gleichen abgefaßt worden, gefunden. Da es aber im Anfang nicht möglich gewesen war, daß eine Note von der Hand einer einzeln Person in seinem eigenen Exemplar, in den Exemplarien anderer gestanden, welche in grosser Anzahl und an verschiedenen Orten vorhanden waren, so ist es dieserwegen allezeit geschehen, daß in der Folge der Zeiten die Handschriften von einem Buche, welche sich an verschiedenen Orten befunden, nicht gleichlautend gewesen, da diese Manuscripte den Zusatz einer Note im Texte hatten, und hingegen jene den Text ohne diesem Zusatz. Dieses giebt sich allein von selbsten, und natürlicher Weise kann es nicht anders seyn. Hier aber bey den jüdischen Alterthümern haben alle Handschriften, von welcher Zeit und aus welchem Lande sie auch seyn mögen, einerley Worte ohne die geringste Verschiedenheit. Die Alten, welche ich so oft in dieser Schrift angeführt, haben dieses Zeugniß alle auf einerley Art beygebracht. Es ist also unmöglich zu glauben, daß es eine Rand-Note gewesen sey. Es hat in dem Texte selbst des Geschichtschreibers beständig gestanden.

Spen-

Spencerus ist auf eine andre Meynung gefallen. Ich habe sein Buch zwar nicht gelesen, aber Herr Simon hat in dem 2ten Schreiben des andern Tomi seiner critischen Bibliotheck daraus folgendes angeführt: **Spencerus hat eine Art vom Meßia geglaubt, der nicht vollkommen derjenige war, den die Juden erwarteten, welcher über die gantze Welt herrschen sollte.** Ich kann aus dieser Meynung eben nicht viel abnehmen. Herr Simon verwirft sie als eine **ungegründete Muthmassung.** Ich glaube sie ist noch weniger als dieses, und sehe nicht, wie sie auf die Josephische Stelle könnte gezogen werden.

Alle diese Bestimmungen der Absicht und des Sinnes dieser Worte, **er war der Christus** sind nichts als gezwungene Ausflüchte, welche man gesucht hat, um der Schwierigkeit derselben listig zu entgehen. Liesse man aber auch alle diese Ausflüchte gelten, so bliebe doch die Schwierigkeit immerfort, weil, wenn auch diese Worte in dem itzt geprüften Zeugnisse nicht stünden, doch noch in dem etwas übrig seyn würde, da hinzugefügt wird, JEsus sey nach seiner von Pilato anbefohlenen Creutzigung am dritten Tage wiederum auferstanden, und alle diese nebst vielen andern sehr wundervollen Dingen wären von den Propheten vorherverkündiget worden. Dieser Zusatz schränckt den Knoten, welchen das vorhergehende nur etwas geknüpft hatte, fester in einander, und

also soll man nicht vermeinen ihn durch eines von denen bereits geschehenen Hülfsmitteln aufzulösen, man muß ihn mit Gewalt trennen, und dieses kann man nicht thun, wenn man diese letztern Worte des Zeugnisses in ihrer gantzen Stärcke läßt.

Ein neuerer Schriftsteller (t) der wahrscheinlicher Weise diese Schwierigkeiten gemercket, und dessen ohngeachtet der Meynung ist, Josephus sey der wahre Urheber dieser Stelle, hat sich eingebildet, der jüdische Geschichtschreiber habe hierbey im geringsten nicht den Vorsatz, JEsum Christum dadurch zu ehren, sondern vielmehr eine gantz gegenseitige Absicht gehegt. Deßwegen hat er sich erstaunend bearbeitet, alle Sätze dieses Zeugnisses auf einen bösen Verstand zu lencken, er hat seine Einbildungskraft durch Nachsuchen so wunderlicher Erklärungen jeder Periode ermüdet, daß man wohl versichern kann, Josephus würde sich darinne ihm selbsten unähnlich befinden, weil es eine Erklärung ist, welche seine Worte nicht anzeigen. Auch weiß ich niemanden, der diesen Schriftsteller in solchen Abwegen gefolget sey, man läßt ihn ruhig alleine irren.

Herr Daubuz hat sich einen andern Weg gebahnet, um aus der Sache zu kommen. Mit der Ueberzeugung, wie wir, dieses Zeugniß sey vom Josepho, und von denen Schwierigkeiten,

(t) Lambecius in Bibliotheca Vindobonensi T. 8.

ten, die wir vor kurtzen gesehen, gerührt, hat er seine Aufmercksamkeit starck auf dasjenige gewendet, was Josephus in seiner Vorrede zu den Alterthümern sagt, daß er nehmlich dieses Buch für die Liebhaber der Historie, und absonderlich aus Betrachtung des Vergnügens geschrieben, welches dem Epaphrodit, einem Mann von seltenem Verdienste der nach (u) ausgestandenen verschiedenen Unglücksfällen die wichtigsten Aemter besaß, hieraus erwachsen könnte. Mehr brauchte der gelehrte Engländer nicht, um daher seine Vermuthungen zu nehmen und einen neuen Abriß von dem Absehen, welches Josephus bey diesem Zeugnisse mag gehabt haben, zu machen. Nero hatte einen Freygelassenen, den er hochhielt, Epaphroditum mit Namen, bey sich gehabt. Herr Daubuz glaubt, dieser sey eben der, wovon Josephus redet. Er bildet sich ein, daß dieser Epaphroditus noch vieles Ansehen an den Höfen Vespasiani, ingleichen seiner Söhne, Titi und Domitiani hatte, daß er ein Christ war, und daß man ihm das allerempfindlichste Vergnügen erwecket haben würde, wenn man in die Geschichte der Juden ein ehrenvolles Zeugniß von JEsu Christo eingemischt hätte. Josephus hatte gantz ausnehmende hochschätzende Achtung für Epaphroditum, dessen Freundschaft und Schutz ihm sehr behülflich seyn konnte, sich in der Gnade des Kay-

(u) Praef. Antiqu.

Kaysers gegen das gefährliche Einschmeicheln seiner Feinde zu erhalten. Um sich also einen so mächtigen Beschützer, wie dieser war, zu erwerben, ergrif Josephus, welcher die Historie der Juden schrieb, die Gelegenheit, ein rühmliches Zeugniß für unsern Heiland mit einzuschalten.

Diese Meynung, dessen gantzer Grund allein auf die Gleichheit des Namens dieses Epaphroditi, wovon Josephus in seiner Vorrede redet, und desjenigen Epaphroditi beruhet, welcher der Freygelassene des Kaysers Nero war, hat so vieler Muthmassungen, davon nicht eine eintzige gewiß noch auch sehr wahrscheinlich ist, nöthig gehabt, daß man damit nicht zu frieden seyn kann, sie ist auch nur neulich in einer Schrift eines ungenannten angegriffen worden, worinne die Gelehrsamkeit und Zierlichkeit in einem Grade herrschen, und welche aus Franckreich an den Herrn Clericum übersandt worden, der selbige (x) seiner alten und neuen Bibliotheck einverleibt hat, daß es folglich nicht nöthig, mehreres hiervon zu sagen.

Man siehet aus allen denen von mir angeführten unterschiedenen Meynungen über die Erklärung der Stelle Josephi, und über die Absichten, welche er gehabt haben mag, daß er

(x) Bibliotheque ancienne et mod. Tom. 7. pour cette année 1717. part. 2.

er von JEsu Christo mit so vortheilhaften Worten, wie sie in diesem Zeugnisse sind, redet, man sieht, sag ich, wie viele Mühe aufgeopfert worden, es entweder mit dem Character des Geschichtschreibers zu vereinigen, oder in die heimliche Ursachen zu dringen, welche ihn können bewogen haben, sich auf solche Art auszudrucken. Wann ich nicht glaubte, ich könnte davon weit bessere Ursachen angeben, als diejenigen, welche man bis itzt angezeigt hat, so würde ich hier meine Abhandlung schliessen. Mein Zweck war, zu erweisen, Josephus sey der Verfasser des Zeugnisses, nichts mangelt denen Beweisen so ich hierüber vorgebracht habe. Hätten wir auch keine Handschriften vom Josepho, wären seine jüdische Alterthümer, wie unzähliche andre Bücher, welche nur wenige Zeit ihre Verfasser, so zu reden, überlebt, verlohren gegangen, so würden doch die von vielen gelehrten Leuten herrührende Citationes eines Orts, da alle diese Gelehrte sagen, sie hätten die Stelle in dem zu ihrer Zeit noch vorhandenen Buche selbst gelesen, die Stelle des Buches, welches nicht mehr da wäre, bey uns vertreten. Sieht man klärlich, daß die Citationes nach und nach eine auf die andre, und von einem Jahrhundert zum zweiten und von diesem zu einem dritten und so weiter gefolget, so kann man glauben, wenn man sonst dringende Gründe wider die Wahrheit der Stelle hat, daß alle

diese

diese Citationes auf eine hinauslaufen, eben so wie etwa der Widerschall vielemahl hinter einander eben die Worte des ersten Echo wiederhohlet. Woferne es aber im Gegentheil sonnenklar ist, daß alle diese alte Schriftsteller einander nicht abgeschrieben haben, und alle von der Stelle, welche sie anführen, reden, als hätten sie selbige in dem Buche des Schriftstellers, unter dessen Namen sie vorgetragen wird, gelesen, so zeigt die feste Beharrung, die Wahrheit der Stelle nicht zu glauben, wie mir scheinet, einen sehr stumpfen Verstand, an. Man benehme dem Unglauben dieses, daß alle Citationes des bestrittenen Zeugnisses nur eine Wiederhohlung der ersten vom Eusebio geschehenen Citation sind, so benimmt man ihm alles, so ist seine Bezauberung von ihm getrieben, haben wir aber nicht eben dieses mit der äussersten Klarheit dargethan? Das Buch von den Alterthümern ist nicht aus der Zahl derer, welche die Zeit uns geraubet, und wovon man nichts weiß, ausser einige Stellen, so die Alten in ihren Wercken angezogen haben, es ist vielmehr bis auf unsere Tage gekommen, und nebst ihm ist auch das Zeugniß zur Ehre JEsu Christi von einem Jahrhundert zum andern in den Citationen gegangen. Was braucht man denn nach diesem von dem Buche hinauf zum Verfasser zu steigen, und in seiner Seele nachzusuchen, ob das, was unser Zeugniß enthält, seinen Gesinnungen gemäß gewesen, ob

er

er gedacht, wie diese Worte lauten, ob es nicht ein unbedächtig und unvorsichtig Verfahren an ihm, daß er also geredet hat, ob er nicht gesehen, daß er sein Volck, unter welchem er albereits nur alzuviel Feinde hatte, wider sich aufbringen würde, und, daß er sich so gar in die äusserste Gefahr sezte, die Huld des Domitians zu verliehren, dem ein solches Zeugniß um vieler Ursachen willen, die leicht zu begreifen, nicht anders als mißfällig seyn konnte. Alles dieses geht auf ein Nichts hinaus, die Sache steht indessen immer unbewegt, man soll sich auf die Beweise deßfalls beziehen, und es im übrigen dabey bewenden lassen.

Muß man aber noch, um der Sache ein mehrer Licht zu geben, und das kleine Gewölcke, welches die persönliche Beschaffenheit Josephi herumzieht zu zertreiben, diese Materie ein wenig näher halten, sie durchsuchen und, so zureden, recht auf den Zahn fühlen, so halte ich solches für sehr möglich, ich wollte wohl sagen, für sehr leichte, wo ich nicht befürchtete, allen diesen Gelehrten auf einige Art zum Nachtheil zu gereichen, welche mit dem Vorsatze die verborgenen Gesinnungen Josephi zu entdecken, sie so wenig berühret haben. Das leichte, so sich dabey findet, besteht darinne, daß man ihm selbst in dem, was er von seiner eigenen Person sagt, nachgeht, und hierauf aus dem,

was er gesagt, richtige Folgen zieht, welche bey Anwendung auf das bewuste Zeugniß, uns genungsam zu erkennen geben werden, was hierbey sein Absehen gewesen.

Zehntes Capitel,

Schildert die Staats-Klugheit und den Ehrgeitz Josephi ab, und lehrt, wie er auf beyde in alle dem, was er von JEsu Christo gesagt, sein Augenmerck gerichtet habe.

Solte man das Hertz eines Menschen und seine innerliche Gesinnungen nach den äusserlichen persönlichen Eigenschaften beurtheilen, so könnte man fast von niemanden ein besseres Urtheil fällen als vom Josepho. Er war als ein Jude gebohren, und die Familie, aus welcher er entsprossen, war eine der ansehnlichsten seines Volcks, immassen sie das Priesterthum und die königliche Würde in einem Blute verband. (y) Auf Seiten seines Vaters war Josephus aus dem Geschlechte der Priester, und von einer der herrlichsten Linien. Auf Seiten seiner Mutter kam er von den Asmoneern, die lange Zeit das Scepter im Israel geführet hatten, her.

Seine

(y) Siehe Josephum zu Anfang seiner Lebensbeschreibung.

Seine Erziehung war seiner Geburt gemäß gewesen, nichts war hierbey verabsäumet worden. So wohl die Schönheit seines Verstandes, als auch die Grösse seines Witzes hatten sich von seinen ersten Jahren an vorzüglich gezeigt. Unter diesen schönen Eigenschaften seines Geistes, welche ihn aller Wissenschaften fähig machten, hatte er Gottesfurcht an sich blicken lassen, und seine getroffene Wahl der pharisäischen Secte, die zu seiner Zeit in der höchsten Achtung vor allen war, gab ein Merckmahl seines Eifers für die Religion ab.

Er war nicht weniger in den Waffen als in den Wissenschaften geschickt, und als das Unglück der Zeiten erforderte, daß die Juden ihre Freyheiten und ihre Gesetze gegen die Römer, welche sie vollends unterdruckten, vertheidigen musten, so that sich Josephus in diesem Kriege bey verschiedenen Gefechten für sein Vaterland hervor.

Bis hieher sieht man nichts an ihm, welches nicht einen hohen Begrif von ihm gäbe, Geburt, Verstand, Wissenschaft, Eifer, Tapferkeit, alles strahlte in seiner Person hervor. Aber unter einem so schönen äusserlichen war eine junge Saat vom Unglauben, die nur auf Gelegenheit auszubrechen wartete, verborgen. Vielleicht wuste er selbst eine geraume Zeit nichts davon. Eine ausschweifende Eigenliebe, woraus diese Saat entsprossen

war, bedeckte und nåhrete sie. Die Zeit aber zog sie aus dem innern, wo sie eingeschlossen war, heraus, und legte sie unter die Augen des Publici.

Als er das grosse und můhsame Werck der jůdischen Alterthůmer, welches mit Mose bey Erschaffung der Welt angeht, und bey dem 12ten Jahre der Regierung Neronis aufhört, zu schreiben anfieng, versicherte er seine genaue und treue Sorgfalt, den göttlichen Bůchern zu folgen, damit er nichts von seiner Nation sagen möchte, das nicht aus der heiligen Schrift genommen wåre. Er gab nochmahls eben diese Versicherung zu der Zeit von sich, da er in diesem Wercke schon weit gekommen war.

(z) **Ich, sagt er, der die Ehre habe meinen Ursprung von den Asmoneischen Fůrsten herzuleiten, und unter den Priestern einen Plaz einzunehmen, wůrde mich der Lůgen schåmen, und erzehle daher die geschehenen Dinge aufrichtig.** Nichts ist ausdrůcklicher als diese Erklårung, die Ehre des Priesterthums und gewissermassen auch der königlichen Wůrde ist hier zum Pfande gegeben. Indessen bey wie vielen Gelegenheiten hat er nicht die sorgfåltige Treue, welche er den göttlichen Bůchern schuldig war, unterlassen! Man kann nicht

(z) Antiqu. Jud. L. 16. cap. 11.

nicht sagen, daß er es aus Unwissenheit dessen, was sie in sich enthielten, gethan, er hatte sie vor den Augen, aber sein Herz, welches von dem Hochmuth und dem ehrbegierigen Verlangen, die Lesung seiner Historie den Fremden angenehm zu machen, hingerissen war, hat ihn vielmahls die Wahrheit derselben verbergen lassen, wenn diese Wahrheit in dem Gemüthe der Leser die Wahrscheinlichkeit verlohren hätte. Ich will hiervon nur einige Exempel anführen.

Er erzehlet in dem zweiten Buche seiner Alterthümer (a) den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer, und schließt seine Erzehlung mit dieser Versicherung, ich habe alles dieses insbesondere, nachdem ich es in den heiligen Büchern aufgezeichnet gefunden, berichtet. Und gleichwohl sezt er von ihm selbst viele Dinge hinzu, wovon die heiligen Bücher nicht ein Wort gedacht haben. Dahin gehört diese lange Rede, welche er Mosi beylegt um das Murren des Volckes zu stillen, dieses lange Gebet, welches Moses, wie er sagt, zu GOtt schickte, ferner das Regenblitz und Donnerwetter, welches das Schrecken der Nacht über die Egypter vermehrete, und das falsche Lob, so er den Ebräern, welchen das Meer diesen glücklichen Durchzug eröfnete, aus blossem eigenen Antriebe giebt, sie wären

(a) Cap. 6 et 7.

ren nehmlich Leute gewesen, die in der Unschuld lebten. Noch schlimmer aber als alles dieses ist es, daß er den Ruhm des Wunders verkleinert, indem er unausgemacht läßt, ob es eigentlich ein Werck GOttes, oder eine pure Würckung der Natur gewesen, das Meer mag sich nun, sagt er, von selbsten oder durch göttlichen Willen geöfnet haben.

Um seine Gottlosigkeit noch vollends aufs höchste zu treiben, will er wohl gar, daß man dieses Wunder mit der Fabel der Griechen vergleiche, welche sagten, eben dergleichen wäre den Macedoniern bey dem Durchmarsch des Pamphilischen Meeres unter Anführung des Alexanders begegnet. Ey welch ein unwürdiger Diener der heiligen Altäre, der die heiligen Schriften also verunheiliget, damit er sie zu seinen Absichten beqveme! Doch bleibt er noch nicht hierbey.

Ein ander Exempel dieser schändlichen Tücke findet sich in seiner Erzehlungsart der Geschichte des Jonä. Jederman hat in dem Buche dieses Propheten das Wunder vom Fische, der ihn, als er ins Meer geworfen worden, verschlang, und nach dreyen Tagen gesund und wohl wiederum ans Ufer spie, gelesen. Josephus getrauet sich nicht, auf das Wort der heiligen Schrift, zu versichern, daß die Sache also geschehen. Und

aus

aus Besorgen, die Griechen, für welche sonderlich er an einem Orte die jüdischen Alterthümer geschrieben zu haben sagt, möchten die Historie dieser grossen Begebenheit eine Fabel nennen, begnügt er sich selbige mit der Abfertigung eines blossen, MAN SAGT, λόγος zu erzehlen. Kann man einen Juden und einen Priester sehen, welcher weniger auf seinen Stand zu halten wisse, und welcher in Erzehlungen, die so viele Treue und Redlichkeit erfordern, niederträchtiger krumme Wege nehme? Laßt uns ihn weiter nachgehen, wir werden ihn noch schändlicher die Wahrheit verrathen, und mit seiner Religion scherzen sehen.

Er war von den Römern bey Belagerung der Stadt Jotapa, einem festen Orte, wo er commandirte, gefangen genommen worden. Vespasian der kayserliche General belagerte diesen Plaz, Josephus wurde vor ihm geführt, und aus Furcht, er mögte nach Rom geschaft, und dem Nero, den die gantze Welt wegen seiner Grausamkeiten scheuete, überliefert werden, fiel er auf eine gantz sonderbare List, um von Vespasiano zu erhalten, daß er bey ihm als sein Gefangener bliebe. Nach dieser List gab er sich für einen Propheten aus, und sagte, er habe von GOtt Befehl ihm anzukündigen, daß er künftighin Kayser werden würde, und sein Sohn Titus, welcher zugegen war, nach

ihm. Er selbst erzehlet solches in dem 3ten Buche des jüdischen Krieges folgendergestalt: Vespasianus befohl, man sollte mich sorgfältig bewahren, weil er mich zum Nero senden wollte, da ich ihm aber sagen ließ, ich hätte ihm etwas anzuzeigen, welches ich ihm allein vertrauen könnte, so gab er mir in Gegenwart Titi und zweyen seiner Freunde Audienz, und ich redete zu ihm in diesen Ausdrücken, Sie glauben ohne Zweifel, gnädiger Herr, sie hätten bloß den gefangenen Josephum in ihren Händen, aber ich komme AUF GOTTES BEFEHL ihnen von einer Sache, die ihnen unendlich angelegentlicher ist, Nachricht zu geben. Sie wollen mich zu Neronem senden, warum aber dahin, da er und diejenigen, welche ihm bis auf sie folgen werden, so wenig Zeit zu leben haben. Sie allein soll ich als Kayser ansehen, und Titum ihren Sohn nach ihnen, weil sie alle beyde den Thron besteigen werden.

Welche Hülfsmittel hat nicht die Liebe zum Leben in dem Gemüthe eines unheiligen und weltgesinnten, der die Religion zu seinen Vortheilen braucht! Dieser unwürdige Mann geht hin den Namen GOttes von dem Ehrgeitz Vespasiani schänden zu lassen, und indem er die Manieren und Ausdrücke

der

der wahren Propheten annimmt, hat er die Frechheit zu sagen, er komme auf Befehl GOttes, Vespasiano diese Verkündigungen zu überbringen, da es indessen nur ein von diesem Betrüger zur Erhaltung seines Lebens listigersonnener Streich war. Er hintergeht auch das Publicum mit seiner Erzehlung. Diese ausführliche Umstände, daß nach Nerone Kayser seyn würden, die nur wenige Zeit regieren, sich einander durch schnelle Folgen Platz machen, und also den Thron vor Vespasiano zum nächsten besteigen, ledig lassen würden, sind nichts als von der Feder Josephi zu der Rede, welche er an diesen General hielt, angehängte Zierrathen. Als er seine Bücher von dem jüdischen Kriege schrieb, war Vespasianus schon auf dem Thron, und also hatte der vermeinte Prophet dazumahl die im Reiche sich ereigneten Veränderungen mit angesehen.

Zu dieser Zeit starb Nero. Galba wurde an seine Statt zum Kayser erwehlet, aber er regierte nur 7 Monat. Nach ihm stieg Otto auf dem kayserlichen Thron, allein er stieg nur hinauf, damit er wieder herabsteigen mögte, denn er regierte nur 3 Monat. Vitellius folgte auf ihm, aber seine Regierung dauerte nur 8 Monat. Nach allen diesen so schleunigen Abwechslungen bestieg Vespasianus den Thron. Seine Geburt gab ihm

kein Recht dazu, aber seine Verdienste erhoben ihn bis dahin.

Es ist dem Josepho leichte gewesen, in dem Bericht seiner vermeinten Weissagung zu verstehen zu geben, er habe alle diese Dinge, ehe sie geschehen, vorhergesehen, alleine hierinne hat er nur eine Betrügerey mit der andern bedeckt. Er stellte sich als einen Wahrsager, und er trafs, was das wesentliche seiner Prophezeyung anbelangt. Ein Mann, der so viel Erkänntniß der Welt und so viel Verstand und Witz, als er, hatte, konnte ohne Wunder, Vespasiano vorhersagen, daß er künftig einmahl Kayser seyn würde. Man war es im Reiche überdrüßig, die schändlichen Thaten und Grausamkeiten des Nero zu leiden, auch nahm er sich selbsten das Leben, damit er nicht dessen, durch die Hand eines andern beraubt würde. Es waren im Reiche Leute, welche die Succeßion verlangen konnten. Vespasianus hatte nicht gleiches Recht, im Grunde aber, was sezte Josephus sein Gefangener durch eine so schmeichlerische Vorherverkündigung in Gefahr? Das ärgste, was ihm deswegen wiederfahren konnte, war entweder, daß man über ihn spottete, oder ihn bestrafte, weil er den römischen General betrogen, oder, daß er endlich, welches er am meisten befürchtete, zu Neronem gesandt würde, da hingegen, wenn es nur geschahe, daß Nero sterben

oder

oder umgebracht werden sollte, wie seine Verbrechen es genungsam vermuthen liessen, er forthin an dem Hofe des Vespasiani vermöge dieses ersten Anscheins, der dessen Hofnung geschmeichelt, und seinen Ehrgeitz gereitzet hätte, wohl angesehen seyn würde.

Die gantze Wahrheit hierbey ist, daß sich Josephus dieses Handgrifs bedienete um seine Fortschaffung nach Rom zu vermeiden. Svetonius erwähnet seine Vorherverkündigung mit diesen Worten, als sich Vespasianus in Judäa aufhielt, war einer von den edelsten Gefangenen Josephus mit Namen, welcher in dem Augenblick, da man ihn band, versicherte, er würde von Vespasiano, der Kayser werden würde, die Freyheit erhalten. Die Vorherverkündigung des Wahrsagers erstreckte sich nicht weiter, aber die Begebenheiten giengen seiner Weissagung, wie wir nur itzt angemercket, entgegen.

Dieser erste Versuch war dem vermeinten Propheten alzuwohl gelungen, als daß er dabey geblieben wäre. Mit beständiger Aufmercksamkeit auf das, was ihm die Gewogenheit Vespasiani und seiner Söhne je mehr und mehr erwerben konnte, nahm er in gleicher Geschicklichkeit eine Gelegenheit in acht, welche zu Erreichung seiner Endzwecke überaus beqvem war. Die Sache verhält sich also.

Es

Es gieng seit einiger Zeit in der Welt ein Geschrey herum, die Juden unter dem Joche der Römer würden sich aus ihrem gegenwärtigen Zustande erheben, und ihre siegende Waffen ausserhalb ihres Landes bringen. (b) Man hielt es, sagt Svetonius, im gantzen Orient für gewiß, daß die Schicksaale damals, d. i. zur Zeit Vespasiani, die Herrschaft Leuten, die aus Judäa gekommen wären, versprächen. Tacitus (c) erzehlet eben dieses mit folgenden Ausdrücken, es war unter ihnen, er redet von den Juden, ein Glaube eingerissen, welchen sie aus den alten Büchern ihrer Priester genommen zu haben sagten, daß zu dieser Zeit der Orient die Oberhand gewinnen, und daß aus Judäa Leute kommen sollten, welche sich der Welt bemächtigen würden.

Es ist nicht schwer dasjenige, welches diesen Glauben der Juden und die davon ausgestreuten Gerüchte konnte veranlasset haben, einzusehen. Die Propheten hatten die Ankunft des Meßiä vorhergesagt, sie hatten die Zeit derselben bestimmt, und diese Zeit war diejenige, in welcher der aus der königlich davidischen Familie abstammende Meßias, da das Scepter nicht mehr unter der

(b) Suet. in Vita Vespas. cap. 5.

(c) Tacit. in Histor. cap. 5.

der Natiou war, auf den Thron sollte gesezt werden. Der 2 Psalm versprach ihm Siege über seine Feinde bis in die entlegensten Oerter, fordere von mir, hatte der allmächtige GOtt zu ihm gesagt, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und zum Besiz die Enden der Erden. Die Juden, welche grob und fleischlich geworden waren, nahmen dieses in buchstäblichem Verstande, erkläreten es, wie jederman weiß, in einem irdischen Sinn von einem weltlichen Reiche, und die Begierde aus ihrer Knechtschaft zu kommen, heftete ihr Gemüth an diese schmeichelnde Vorstellungen. Tacitus nennte diese Hofnung der Juden, und zwar mit Recht ein Blendwerck und Einbildung. Er betittelte diese Vorherverkündigungen mit dem lateinischen Worte ambages, d. i. Vorherverkündigungen, die nur die Gemüther zu verwirren und zu berücken tauglich wären. Hierauf erkläret er sie nach seiner Art, wie ein Heide sie auslegen konnte, diß, sagt er, war von Tito und Vespasiano zu verstehen, aber das Volck, welches leichte dasjenige, was es wünscht, glaubet, zog diese göttliche Aussprüche auf seinen Vortheil ohne durch sein Unglück klüger zu werden.

Es ist keinesweges wundersam, daß ein Heide den heiligen Aussprüchen GOttes, welche er nur aus einer undeutlichen Sage kannte,

kannte, diese Deutung gegeben hat. Würde man aber wohl glauben, daß der jüdische Geschichtschreiber ihm solche Erklärung, und so gar beynahe die Worte, an die Hand gegeben habe? Tacitus hat viele Jahre nach ihm geschrieben, insbesondere nach der Bekantmachung des Buchs von dem jüdischen Kriege, welches zur Zeit Vespasiani und Titi und gleichsam unter beyder Augen geschrieben wurde. Tacitus konnte nicht unterlassen haben, dieses Werck zu lesen, welches so vielen Beyfall gewann, daß der Kayser, wie ich vor kurtzen nach Anleitung des heil. Hieronymi angemercket, es in die Bibliotheck zu Rom setzen, und dem Josepho eine Ehrensäule zur Belohnung errichten liesse. Nun aber werden in dem Buche von dem jüdischen Kriege (d) diese Worte, so ich anführen werde, gelesen: nach Eroberung der Festung Antonia machten die Juden den Tempel zu einem Viereck, ob sie wohl wissen musten, daß in den heil. Büchern geschrieben steht, wenn dieses geschähe, so würde die Stadt und der Tempel erobert werden. Was sie aber vornehmlich zu diesem unglücklichen Kriege bewog, war die ZWEYDEUTIGKEIT einer andern Stelle der Schrift, welche sagte, man würde zu dieser Zeit einen Mann aus ihrer Gegend

gend

(d) Libr. 6. cap. 31.

gend die gantze Welt beherrschen sehen. Sie legten selbige zu ihren Besten aus, und viele so gar der geschicktesten wurden hierdurch BETROGEN. Denn diese göttliche Aussprüche deuteten Vespasianum an, welcher zum Kayser ernannt wurde, als er in Judäa war. Aber sie erkläreten alle diese Weissagungen nach ihrem Wahn, und erkannten ihren IRRTHUM nicht eher, als bis sie durch ihren gänzlichen Untergang davon überzeugt wurden.

Ich will hier die groben Fehler, welche Josephus in diesen wenigen Worten über den Sinn der göttlichen Aussprüche begangen, nicht rühren. Es ist kein Ausspruch in dem ganzen alten Testamente, welcher das anzeige, was er ihm, die Eroberung der Festung Antonia betreffend, beymißt, noch auch ein einziger, welcher sage, daß man zu dieser Zeit einen Mann aus ihrem Lande, oder wie er es versteht, einen Fremden sehen sollte, der sich in ihrem Lande befinden, und der aus demselben zur Beherrschung der gantzen Erde hervorkommen würde. Dieß waren krumme Wege, welche Josephus nahm um zu seinem Zweck zu gelangen. Aber welch ein Zweck grosser GOtt! Er wollte die Weissagungen, so den Meßiam betrafen, auf Vespasianum lencken. Wie unverschämt redet er überdem nicht von diesen

Vorherverkündigungen? Er nennt sie verächtlich Zweydeutigkeiten, welches im lateinischen das Wort ambages bedeutet, womit sie Tacitus geringschätziger Weise belegt hat. Und konnte er, als ein Heide ihnen einen andern Namen geben, als den, welchen der eigene jüdische Geschichtschreiber, ein Jude, der sich in seinen Büchern für einen Ausleger des Gesetzes ausgab, ihnen schon zugeeignet hatte?

Sahe man aber jemahls eine übertriebene Schmeicheley und erschrecklichere Entheiligung der göttlichen Schriften, als diese, daß er die Aussprüche GOttes in Ansehung des Meßiä, vom Vespasiano erklärete? Nach diesem wundre ich mich nicht, daß dieser elende Verdreher der göttlichen Bücher unter seinem Volcke übel angesehen wurde, wie wir in seiner eigenen entworfenen Lebens-Beschreibung lesen, er verdiente noch mehr, er verdiente ein Abscheu desselben zu seyn.

Inmittelst war Vespasianus von der durch Josephum auf ihn gemachten Anwendung der göttlichen Aussprüche nicht also überführet, daß er nicht im Argwohn stund, die Schmeicheley mögte hieran grossen Antheil genommen haben. Er hatte, so lange er in Judäa war, Gelegenheit genung gehabt zu vernehmen, daß die Juden annoch ihren Meßiam erwarteten, und alle Hofnung auf seine Ankunft sezten. Dieses machte ihm

Kum-

Kummer. Um sich dessen zu entledigen ließ er, wie uns Eusebius meldet, eine genaue Untersuchung der Descendenten aus der davidischen Familie anstellen (e) und alle diejenigen tödten, welche von diesem hohen Haupt abstammten. Warum war diese Furcht und Vorsicht bey einem römischen Kayser? Sie kam daher, weil die Aussprüche der Propheten, deren Weissagung, wie man wuste, niemahls falsch gewesen war, in der davidischen Familie, so zernichtet sie auch war, wohl würden einen entdecket haben können, den sie getroffen, um an seiner Person erfüllet zu werden, und ihm das Königreich Israel wieder zu geben.

Nach dem Tode Vespasiani und Titi, der jenem folgte, aber nur 2 Jahr und einige Monat regierte, kam Domitian zur kayserlichen Würde. Dieser war ein mit sehr bösen Neigungen gebohrner Fürst, unter welchen alle Geschichtschreiber bemercket haben, daß er furchtsam, voll Argwohn, auf dem höchsten Grad mißtrauend war, und über die geringste Sache in scheue Furcht gerieth. Er fand das Kayserthum in seiner Familie gewissermassen befestiget, sein Vater hatte es zuerst besessen, Titus war ihm succedirt, und hatte es bis an seinen Tod ruhig behal-

(e) Euseb. Hist. Eccl. L. 3. cap. 11.

ten, er folgte Tito seinem Bruder, aber die Furcht der in den heiligen Büchern aufgezeichneten Verkündigungen kam ihm wiederum, wie Vespasiano ins Gemüthe. Er sahe kein ander Mittel sich davon zu befreyen, als dieses, dessen sich sein Vater bedienet hatte. Deswegen erkundigte er sich auf das genaueste, ob nicht noch unter der jüdischen Nation eine Person übrig geblieben wäre, welche von dem Blute und der Familie Davids zu seyn, erkannt würde. Der Meßias sollte aus derselbigen seyn, und diesen Meßiam befurchten die Kayser beständig. (f) Die Historie berichtet, daß sich noch einige von diesem Geschlechte funden, welche so fort vor Domitianum geführet wurden. Er fragte sie verschiedenes von dem Zustand ihrer Familien, um zu erfahren, ob sie einen ehrvollen Vorzug unter den ihrigen hätten. Insbesondere wollte er von ihnen wissen, was sie von dem Reiche ihres Meßiä dächten. Diese Leute antworteten ihm, in ihren Häusern wäre weder Reichthum noch Ruhm, ihr väterliches Erbtheil bestünde in 40 Morgen Landes, welche sie mit ihren eigenen Händen baueten, wie solches leicht an den Merckmahlen, welche sie an sich hatten, und

(f) Euseb. Hist. Eccl. L. 3. c. 15. Ruffinus L. 3. cap. 19 et 20.

und die sie ihm zeigten, zu sehen wäre. In Ansehung des meßianischen Reichs sagten sie ihm, daß es nicht ein weltlich, sondern ein geistlich Reich seyn würde. Eusebius, von welchem wir diese gantze Geschichte haben, hatte sie aus dem Geschichtschreiber Hegesippo, der in einem Jahrhundert mit Domitiano lebte, genommen.

Unter der Regierung dieses grausamen Kaysers schrieb Josephus, wie wir öfters gesagt haben, seine jüdische Historie. Die Gelegenheit war schön, in selbiger von JEsu Christo zu reden, ohne daß man auf den Geschichtschreiber den Verdacht werfen konnte, er habe sich recht gezwungen einige Perioden mit hineinzusetzen. Es wäre im Gegentheil ein alzudeutlich affectirtes Wesen an ihm gewesen, wann er eine Begebenheit, die an ihr selbst und in ihren Folgen so wichtig, gäntzlich mit Stillschweigen übergangen wäre. Josephus ergrif als ein schmeichelnder Hof- und listiger Staats-Mann diese Gelegenheit, die nichtige Unruhe, welche die Verkündigungen der Propheten von dem Meßia verursachten, aus dem Gemüthe Domitiani zu vertreiben. Das, was der Kayser aus dem Munde derer Juden, wovon Eusebius zu Folge des Hegesippi redet, hiervon vernommen hatte, mochte seine Sor-

gen wohl ein wenig gelindert haben, aber es war noch etwas mehreres nöthig, und zwar etwas, welches auf die Qvelle dieser Sorgen selber gienge, um sie ganz und gar zu verjagen. Josephus war der einzige Mensch auf der Welt, der die Fähigkeit dazu hatte. Er kannte die schwache Seite des Domitian gründlich. Einem argwöhnischen und mißtrauenden Gemüthe kommt die Furcht immer wieder an. Das jüdische Volck war von Vespasiano und Tito nicht dergestalt zu Grunde gerichtet worden, daß nicht noch unzählige tausend Juden im Orient und in allen andern Ländern des Reichs geblieben wären, und man also nicht zu besorgen gehabt hätte, sie möchten grosse Bemühungen anwenden, um sich wieder in Judäa fest zu setzen. Das, was in vielen Jahren darauf (g) unter den Regierungen Trajani und Adriani geschahe, ist ein bewährter Beweiß hiervon. Sie machten verschiedenemahl einen Aufstand im Reiche, und man sezte sie nur durch viele von den Kaysern erfochtene blutige Siege endlich ausser Stand, Schaden zu thun. Die Furcht vermehret die Gefahr. Domitian wuste, daß die Anzahl der Juden noch ausserordentlich groß und, daß es eine kriegerische Nation war, was

(g) Eus. L. IX. cap. 2, 3 et 6.

was ihm aber die meiste Bekümmerniß machte, das waren diese Verkündigungen, welche ihnen einen Meßiam verhiessen, auf den sie ihre Augen unverwandt richteten, und alle Hofnung ihrer Wiederherstellung gründeten. So lange diese Weissagungen sich immer wieder der Seele Domitiani darstellten, und wie leichte konnte die Furcht der Gefahr sie wiederum vorbringen, so lange war sein Herz darüber unruhig und verwirrt. Man muste demnach diese Weissagungen durch verdrehete Auslegungen seinen Augen entziehen, und ihn geschickt mercken lassen, sie wären auf einen ganz andern Meßiam gegangen, als der, welchen die Juden vergeblich erwarteten. Sie bildeten sich ein, er wäre noch nicht gekommen, und gleichwohl war er schon vor mehr als 50 Jahren ehe Domitian den Thron bestieg, da gewesen. Diß war zur Zeit Pilati des Statthalters in Judäa. Wer war also dieser Meßias, welchen die göttlichen Aussprüche verkündigt hatten, gewesen? Es war JEsus, ein Mann von vollkommener Weißheit und Tugend, der alles das, was man jemahls an einen Menschen gesehen, übertraf. Der Himmel, welcher ihn mit diesen grossen Eigenschaften begabt, hatte ihm die Kraft viele Wunder zu thun, verliehen. Er lehrete, er predigte, und seine Lehre gieng

nur darauf, die Menschen, so weise und tugendhaft als er war, zu machen. Seine Predigten, die durch Wunder unterstützt wurden, zogen von allen Seiten eine grosse Menge Volcks zu ihm, und alle diejenigen, welche Gefallen trugen, wahre Sachen und gründliche Lehren zu hören, giengen mit Begierde sie aus seinem Munde zu empfangen. **Er war der Christ.**

Nun sieht man, aus welcher Ursache Josephus deutlich gesagt hat, JEsus war der Christ. Hierauf beruhete einzig sein ganzes Absehen. Hätte er sich nicht also und so nachdrücklich herausgelassen, so würde ihm das übrige nichts geholfen haben. Domitian befürchtete einen Christum, einen Messiam. Die Juden hatten einen im Gemüthe, von dessen Ankunft sie ihr ganzes Glück abhängen liessen. Man muste einen andern, um ihn dem Domitian vorzuhalten, finden, einen andern über dieses, der schon gekommen, und der Gestalt nach von dem unterschieden gewesen wäre, welchen die Juden erwarteten. Und siehe da, hier ist er völlig gefunden, es ist JEsus. Damit aber Josephus seiner gegebenen Anzeige gewisse Kennzeichen, worauf sich Domitian verlassen könnte, beyfügte, so sehe man nur, wie künstlich alles eingerichtet und ausgeführt

wird.

wird. Dieser JEsus, sagt er, ist ein weiser Mann gewesen, der sich bloß mit dem Vortrag einer wahren Lehre beschäftigte, und wunderbare Dinge verrichtete, so, daß es nicht genung, ihn einen Mann zu nennen. Alle diese Begriffe, welche der Geschichtschreiber vorhergehen läßt, bereiten auf eine angenehme Art das Gemüth zu dieser Erklärung, so den Hauptstreich thun sollte, er war der Christ. Das folgende wurde nur hinzugesezt, um den versezten Streich gewisser zu machen, und ihn destomehr in das Gemüth Domitiani hineinzustossen.

Die vornehmsten unserer Nation verklagten ihn aus Neid vor Pilato, welcher ihn creuzigen ließ. Weil man nicht, wie man sollte, in die besondern Absichten Josephi eingedrungen, so hat man sich eingebildet, er würde ungemein wider die Klugheit gesündigt haben, daß er also die Vornehmsten seiner Nation in diese Erzehlung gemengt, und sie angeklagt, sie wären aus einem so schändlichen Triebe, als der Neid ist, JEsu entgegen gewesen. Aber auch hier bewieß Josephus eine List, daß er eine dem Publico so bekannte Sache, als der Tod JEsu Christi, der von den Obersten des jüdischen Volckes erbeten worden war, einrückt, damit er durch Hülfe einer Wahrheit,

welche er verschweigen können, alles dasjenige unvermerckter einfliessen liesse, was er nachgehends von den Weissagungen sagt. Das Wahre mit dem Falschen vermischt ist eine Beyhülfe des Falschen, damit dieses mit der Wahrheit vermengt, in das Gemüth sich einschleiche, wann nur das Herz einigen Theil daran nimmt, bey dieser Gelegenheit aber hatte es einen sehr grossen Antheil.

Den Neid betreffend, welchen Josephus als die Bewegungs-Ursache dessen angiebt, daß die Häupter seines Volcks wider diesen JEsum gewesen, so war dieses vollkommen schön ausgesonnen, nicht allein, weil es sich also befand, und genungsam bekannt seyn konnte, sondern damit er auch in dem Gemüthe Domitiani einer sehr verworrenen Frage, die er sich selbst machen können, zuvorkäme, warum nehmlich dieser JEsus, dieser Christus, der so viel ausserordentliche Eigenschaften besaß, von den angesehensten Leuten in Judäa verfolgt worden? Es kam, sagt der Geschichtschreiber, daher, sie waren über seinen Ruhm eifersüchtig, es war purer Neid. Hierdurch hielt Josephus das Zeugniß von JEsu in Ansehen, ohne welchem er nicht wohl würde haben bejahend sagen können, er war der Christ.

Hinter

Hinter diese künstliche und sinnreiche Manieren kommt das Zeugniß, daß JEsus, der an einem Creuze gestorben, nach 3 Tagen wiederum lebendig erschienen sey. Dieser Ort hat denen, so sich nicht vorstellen können, daß diese Stelle vom Josepho wäre, unbegreiflich geschienen. Denn, sagen sie, wie würde ein Jude von der Auferstehung unsers HErrn ein Zeugniß abgelegt haben, immassen ja das ganze Evangelium, wie der heil. Paulus in dem 15. seines 1 Briefes an die Corinther weitläuftig gewiesen, vornehmlich darauf beruhet. Dieser Grund würde gut seyn, wenn Josephus den Sätzen seines jüdischen Glaubens gemäß geredet hätte, aber hieran dachte er am wenigsten, wir haben es nur in dem vorhin von mir angeführten gesehen. Hier war sein Zweck, an JEsu die Merckmahle des Meßiä, welche in den Prophezeyungen waren angegeben worden, finden zu lassen, und zugleich zu zeigen, wie es möglich wäre, daß die Personen, die sich in seinem Leben an ihm ergeben, nach seinem Tode, und zwar nach einem so schändlichen Tode, als die Todesstrafe des Creuzes, einerley Ergebenheit behalten hätten, dieses rühre daher, weil er auferstanden wäre. Dieser Grund, welcher den Himmel selbst zum Gewehrmann der gepredigten Lehre JEsu und seines Meßiä Standes gab,

berechtigte den Eifer und die Treue seiner Jünger ihn anzunehmen und zu verehren.

Noch mehr, alles dieses und vieles andere überaus wunderbare, fügt der verschlagene Geschichtschreiber hinzu, war in den göttlichen Aussprüchen vorhergesagt worden. Es waren in Wahrheit, andere Aussprüche GOttes vorhanden gewesen, welche angezeigt, daß in Judäa ein grosser Eroberer seyn würde, allein diese Verkündigungen, sagt Josephus, betrafen Vespasianum, und wurden an seiner Person erfüllt. Die andern Prophezeyungen, so eigentlich auf den Meßiam unserer Nation giengen, sind alle, sagt dieser in der Kunst zu erdichten durchtriebene Betrüger, an der Person JEsu wahr worden. Er ist ein weiser Mann gewesen, er hat gute Lehren gegeben, er hat Wunder gethan, und ist auf Ansuchen seiner Neider gecreuziget worden, nach 3 Tagen ist er auferstanden, und hat einen zahlreichen Haufen Jünger hinter sich gelassen. Dieses ist es alles, was die Propheten von ihm geweissagt hatten. Was war aber aus ihren Verkündigungen vor die Sicherheit des Kayserthums zu befürchten? Der feine Staatsmann überläßt den Schluß hieraus dem Domitian, der, ohne dieses hinterlistige Absehen zu mercken, sein Herz solchen angenehmen Anzeigen,

die

die sich in selbigen festsetzen, eröfnet, und er schließt alsobald, er habe sich nicht mehr über einen zu erwartenden vermeinten Christum, der nur ein wahres Schreckbild einer betrogenen Einbildung sey, zu beunruhigen, noch auch sich von Seiten desjenigen Christi Sorgen zu machen, der vor mehr als 60 Jahren gekommen, dessen Gewalt darinne bestanden, daß er sich einen berühmten Namen in der ganzen Welt erworben, und daß er in derselben einen grossen Anhang von Leuten habe, welche nur nach ihren Gesetzen zu leben suchen und keinesweges die Ruhe des Reichs zu stören dencken. Hiermit bleibt der furchtsame Domitian ruhig, und fürchtet sich nicht mehr vor diese Weissagungen.

Dieses sind augenscheinlich die Absichten des Geschichtschreibers bey dem Zeugnisse, welches er von JEsu Christo abgeleget, gewesen. Er redete von ihm so vortheilhaft, weder aus Absehen ihn dadurch zu ehren, noch auch den Glauben der Christen zu begünstigen. Und es hat auch das Ansehen, daß er niemahls das geringste, oder doch nur sehr wenig davon würde gesagt haben, wann nicht die eingebildete Furcht, die anfänglich in dem Gemüthe Vespasiani entstanden, nach vielen Jahren sich wieder in der Seele Domitiani seines Sohns eingefunden

funden hätte. Wie aber die Begierden alles zu ihrem Nutzen anwenden, also gab auch die ungemessene Ehrliebe und das Verlangen Josephi sich in der Gunst dieses Kaysers zu erhalten, bey welchem er eben so wie bey Vespasiano und Tito in grossem Vorzug lebte, ihm diesen schlauen Griff ein, das mißtrauende und unruhige Gemüth Domitiani zu besänftigen. Es würde der Redlichkeit und dem Gewissen eines andern Mannes als Josephus war, theuerer zu stehen gekommen seyn, aber vor ihm war diß nicht eine Sache, welche bekümmerte. Er hatte sich bey vielen Gelegenheiten den Weg zur Entheiligung und Gottlosigkeit gebahnet, und wenn diese Bahn einmahl gebrochen, so geht das Gemüth ohne Kummer in derselben, besonders, wenn es durch die Lockungen einer Ehrbegierde, die zum Abgott des Herzens geworden, dazu gereizet wird.

E N D E.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Martin, David,

Des Herrn Martins Critischer Beweis, Daß das Zeugniß Josephi von Jesu Christo nicht untergeschoben sey

Halle 1752

Coburg, Landesbibliothek -- A I 8/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11911947-9